

UNI-REPORT

22. Juni 1983

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT

Jahrgang 16 · Nr. 8

Uni sucht Zimmer für ihre Gäste

Professor D. ist Pole. Er hat vom Deutschen Akademischen Austauschdienst ein Stipendium erhalten, um drei Monate lang in der Frankfurter Universitätsbibliothek Literaturstudien zu betreiben. Professor R. kommt mit seiner Frau und seinem fünfjährigen Sohn aus Amerika. Ein Jahr lang wird er an der Universität Frankfurt noch amerikanische Geschichte lehren. Er ist Fulbright-Professor. Dr. M. aus Argentinien ist von Haus aus Ingenieur. Als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung kommt er an die Frankfurter Universität, um Wirtschaftswissenschaftliche Ergänzungsstudien zu betreiben. Dies sind nur drei Beispiele für die etwa achtzig bis hundert ausländischen Gastwissenschaftler, die Jahr um Jahr an den verschiedensten Instituten und Einrichtungen der Universität Frankfurt lehren und forschen.

Drei Beispiele für jene Internationalität der Universität, die ihr akademisches Leben bereichern und die trotz der allgegenwärtigen Mittelknappheit durch die Bemühungen der Frankfurter Hochschullehrer, der Universitätsverwaltung und der Stipendienorganisationen aufrechterhalten wird.

Von jedem Wissenschaftler, der sich an solchen Auslandskontakten aktiv beteiligt, wird ein gerüttelt Maß von Idealismus erwartet. Denn vor allem längerfristige Auslandsaufenthalte bringen zunächst einmal eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten mit sich: die Trennung von der Familie, das Aufgeben der eigenen Wohnung und das Suchen nach einer neuen Unterkunft im Gastland, der Papierkrieg mit den Behörden um Ausreise und Besoldung und anderes mehr. Durch den persönlichen

Einsatz der jeweiligen Gastgeber und durch Bemühungen universitärer Stellen können einige dieser Probleme gemildert werden, aber, wie anderswo, fehlt es in der Regel auch in diesem Bereich an vielem.

Ein wesentliches Problem dürfte sein, daß zum Beispiel die Universität Frankfurt buchstäblich obdachlos ist, was die angemessene Unterbringung ihrer ausländischen Gäste angeht. Ganze 31 sogenannte „Gästewohnheiten“, das heißt, Zimmer und Wohnungen, stehen dieser Universität mit 740 Professoren und 29 000 Studenten zur Verfügung. Ein altes Gästehaus mit 23 „Einheiten“, das ständig ausgebucht ist, und acht Gästezimmer in einzelnen Universitätsinstituten. Andere Hochschulen haben dagegen regelrechte Internationale Begegnungszentren (IBZ), die seinerzeit mit Hilfe der VW-Stiftung errichtet wurden, und vielfältige andere Unterbringungsmöglichkeiten für ihre Gäste.

Daher bemüht sich die Universitätsleitung schon seit langem in zähem Ringen mit der Bürokratie, diesen untragbaren Zustand zu beenden. Aber die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam, und man will und kann die ausländischen Gäste nicht bitten zu warten, bis ein neues Gästehaus bezugsfertig ist. Auch in diesem Punkt ist die große Universität auf die Sympathie und Mithilfe der Frankfurter Bürger angewiesen. Wer ausländische Gastwissenschaftler für kürzere oder längere Zeit angemessen unterbringen kann, wird in der Universität unter der Rufnummer 798-2307 immer auf größtes Interesse stoßen.

Möglicherweise fördert eine solche Zusammenarbeit mit der Universität auch sehr konkret jene „Bürgernähe“, die Frankfurts Universitätspräsident Professor Hartwig Kelm schon seit geraumer Zeit sehr bemüht ist herzustellen.

Erster Diplomand am FB Informatik

Am Fachbereich Informatik konnte jetzt der erste Student sein Studium mit dem Diplom abschließen. Thomas Henties, geboren am 19. 9. 1958 in Bad Brückenau/Rhön, begann zum Wintersemester 1978/79 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität das Studium der Mathematik mit Nebenfach Informatik. Nach seinem dritten Semester wechselte er das Hauptfach. Seine Diplomarbeit mit dem Titel „Beschreibungskomplexität von keller- und zustandsdeterministischen Kellerautomaten“ stammt aus dem Gebiet der Automathentheorie und steht in Verbindung mit dem Gebiet der Komplexitätstheorie. Sie wurde unter der Leitung von Herrn Professor Dr. D. Wotschke angefertigt.



Der Erweiterungsbau für das katholische Studentenhaus Friedrich Dessauer ist fertig. Der Neubau bietet insbesondere Wohnraum für studentische Familien mit Kindern an. Die Wohnkonzeption sieht neun Wohngruppen für je sechs Studenten, 32 Dubletten, sechs Einzelappartements, 24 Wohnungen für Familien sowie Gemeinschaftsräume vor. 7,7 Millionen Mark hat der Erweiterungsbau gekostet.

Foto: Heisig



Alljährlich laden die Stadtverordneten eine besondere Gruppe in den Bolongaropalast ein. Diesmal waren es die Vertreter der Universität, die die Gelegenheit hatten, mit den Parlamentariern aus dem Römer, mit Abgeordneten und Ministern sowie Frankfurter Bürgern über ihre Hochschule zu sprechen. Stadtverordnetenvorsteher Hans-Jürgen Hellwig konnte mehr als 2000 Gäste begrüßen. Für die Universität dankte ihm Präsident Prof. Dr. Hartwig Kelm. „Wir sind Ihr Wunschkind und somit heute sozusagen zur Mutter eingeladen“, sagte er in Anspielung darauf, daß die Universität eine Gründung Frankfurter Bürger ist.

Foto: Scheffler

20 Jahre Jugendbuchforschung

Das Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt hatte am 9. und 10. Juni doppelten Anlaß zum Feiern: einmal konnte es sein zwanzigjähriges Bestehen begehen, und den zweiten Grund bildete der Umzug aus den beengten Räumlichkeiten in der Georg-Voigt-Straße in eine frisch renovierte Westend-Villa.

Zur Einweihung am Donnerstagabend hatten sich neben Vertretern der Universität auch auswärtige Gäste eingefunden: Verleger, Autoren, Bibliothekare und natürlich Jugendbuchforscher(innen).

Vielleicht bewirkte es das zentrale Thema, die Beschäftigung mit Kinder- und Jugendbüchern, jedenfalls fielen die Festreden und Grußworte bei Wein, Wasser und Brezeln weniger formell und offiziös aus als üblich, waren dabei tatsächlich so kurz wie versprochen, so kurzweilig zudem wie kaum erwartet.

Der Präsident der Universität, Prof. Dr. Hartwig Kelm, skizzierte knapp Gründung und Geschichte des Frankfurter Jugendbuchinstituts, seit seiner Entstehung 1963 und bis heute das einzige Universitätsinstitut dieser Art in der Bundesrepublik und in Europa, und hob wichtige Forschungsprojekte der vergangenen Jahre hervor, darunter die bislang umfangreichste Veröffentlichung, das in über 15 Jahren erarbeitete Lexikon zur Kinder- und Jugendliteratur. Weiter rühmte er das außerordentliche Talent des Institutsleiters Professor Doderer, sich mit eingeschränkter, häufiger noch gar nicht vorhandenen (finanziellen) Mitteln neue Bestände an Büchern bzw. auch andere Arten von Unterstützung der zahlreichen Aktivitäten des Instituts zu sichern. Prof. Birgit Dankert, Vorsitzende des Freundeskreises des Instituts, klärte anschließend die Anwesenden über Sinn und Zweck dieser Vereinigung auf anhand eines amtlichen Schreibens zu Einstufung und Definition des Freundeskreises als „Spendensammelverein“ und wies auch gleich die ersten Erfolge einer solchen Sammeltätigkeit in Form einer umfangreichen

Dokumentation zum zwanzigjährigen Bestehen des Instituts vor. Und in der Folge malte B. Dankert noch eine Schreckensvision aus vom desolaten Zustand der Jugendliteraturforschung, hätte das Frankfurter Institut nie existiert. Die Rednerliste führte ferner den Vorsitzenden des Beirats des Instituts für Jugendbuchforschung, Prof. Dr. Gerd Kadelbach, auf und den Dekan des Fachbereichs Neuere Philologien, Prof. Dr. Horst Klein. Abschließend richtete der Direktor des Instituts, Prof. Dr. Klaus Doderer, ebenfalls einige Worte an die Versammelten, Grußworte im Auftrag einer „Gesellschaft zur Verbesserung der Welt“, deren derzeitiger Vorsitzender ihm leider entfallen sei, zu deren prominenteren Mitgliedern aber Emil und seine Freunde, Robinson Crusoe, Pippi Langstrumpf oder auch Pünktchen und Anton und Momo gehörten.

Höhepunkt des Abends bildete eine witzig-ironische bis satirische Rotkäppchen-Revue, erdacht, inszeniert und dargeboten von Studenten des Instituts aus dem Arbeitsbereich Kindertheater. Aufgezogen als Fernseh-Quiz-Show führte die Revue durch mehrere Jahrhunderte der Rotkäppchen-Geschichte, angefangen bei einer französischen Moritat des 16. Jahrhunderts über Perrault und die Grimmsche Fassung bis zu modernen und modernsten Umformungen von Ringelnatz bis Janosch. Gleichzeitig schloß die Vorführung einen Gang durch unterschiedliche Darstellungsfor-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Zur Diskussion:

Der „demokratische Wissenschaftsbetrieb“ muß erst noch geschaffen werden

Daß kleine Regelverletzungen (und seien es auch nur scheinbare) so große Wirkungen haben, könnte einen hoffnungsfroh stimmen. Jedenfalls hat die Tatsache, daß einige Frauen am Fachbereich 3 — Gesellschaftswissenschaften — sich erdreistet haben, eine Diskussionsveranstaltung unter Ausschluß von Männern zu machen, das Thema Frauen-diskriminierung zu einem Dauerthema im Uni-Report avancieren lassen. Bisher herrschte dazu auf dieser Ebene eher Schweigen. Und nun hat also Herr Dinges (im Uni-Report 6/1983) ein weiteres Mal zugeschlagen. Was er sibyllinisch-zweideutig als Frage zu stellen vorgibt („überholen“ die Feministinnen den demokratischen Wissenschaftsbetrieb?), ist ihm genau besehen Gewißheit: Sie schicken sich an, ihn zu zerstören! Mannhafte Retter sind gefragt.

Herr Dinges argumentiert facettenreich. Vieles steht zwischen den Zeilen. Sollte man auf die sattem bekannten männlichen Vorurteile und Ängste eingehen, die er gleich haufenweise zum Ausdruck bringt? Weshalb wird da eigentlich so vehement eine patriarchalische „Beschützer“-Rolle zurückgewiesen, die doch nun wirklich niemand verlangt hat? Und hat der abstruse Rassismus-Vorwurf vielleicht etwas mit der Assoziation von „black power“ und „women power“ zu tun? Aber lassen wir lieber solche ins Auge springenden Merkwürdigkeiten. Es wird wohl auch wenig Zweck haben, Herrn Dinges darauf aufmerksam zu machen, daß er Beschlüsse des Fachbereichsrats des FB 3 entweder nicht gelesen hat oder offenkundig falsch interpretiert. Müßig wäre es auch, darauf hinzuweisen, daß der Fachbereich „geschlossene“ Frauenlehrveranstaltungen weder durchgeführt hat noch dies zu tun gedenkt. Und was ist so bedrohlich daran, wenn bei Stellenbesetzungen die Be-

vorzugung eines Mannes bei gleicher Qualifikation ausführlich begründet werden muß, denkt man daran, wie in solchen Fällen in der Regel entschieden wird. Aber Statistik zählt für Herrn Dinges ja nicht. Ihm geht es mehr ums Qualitative.

Betrachten wir also die Qualität des Arguments. Herr Dinges schreibt: „Nach meinen Erfahrungen wirken die heutigen akademischen Regeln (dort, wo sie eingehalten werden) kaum diskriminierend.“ Schon dieser Satz wirft Fragen über Fragen auf. Welchen wissenschaftlichen Status haben eigentlich die „Erfahrungen“ von Herrn Dinges (die hier ja immerhin die nüchternen Zahlen der Statistik widerlegen sollen)? Und was heißt „kaum“? — ist es vielleicht doch so? Und wenn möglicherweise Regeln nicht eingehalten werden — wiederum nach der Statistik müßte dieser Fall die Regel sein —, warum geht Herr Dinges nicht dagegen an? Oder soll man aus der Äußerung schließen, daß es überhaupt keine gesellschaftlich-institutionellen „Regeln“ sind, die die eigentümliche Ungleichheit des universitären Stellenkegels erzeugen, sondern vielleicht doch die Natur? Ist Ungleichheit also gar biologisches Schicksal?

Nun sollte man Herrn Dinges sicher nicht gleich Rassismus unterstellen, wo er doch nur einfach schludrig argumentiert. Zweierlei gilt es allerdings gegen sein allzu naives Verständnis festzuhalten: Erstens, daß der wissenschaftliche Prozeß eine komplexe und wesentlich soziale Angelegenheit ist. Er kann durchaus einschließen, daß „Betroffene“ in einer bestimmten Phase sich über ihre Interessen und die sich daraus ergebenden Fragen und Hypothesen selber und unbeeinflusst verständigen, bevor sie sie in die öffentliche Diskussion einbringen und sich damit der Kritik und Auseinandersetzung stellen. Materiale

Rationalität ist in einem immer schon macht- und interessenbestimmten Wissenschaftsbetrieb überhaupt nur so möglich. Mit „Denkverboten“ hat das wirklich nichts zu tun — im Gegenteil: es regt zum Nachdenken an, wie man am Beispiel von Herrn Dinges sieht. Zum zweiten sind formelle Regeln immer hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Bedingungs-zusammenhangs und ihrer gesellschaftlichen Folgen zu überprüfen. Daß formelle Gleichheit, auf gesellschaftlich Ungleiches angewandt, neue Ungleichheit produzieren kann, ist nicht nur als Erkenntnis ein alter Hut, sondern hat hierzulande sogar einschlägige Verfassungsvorschriften nach sich gezogen. Dies heißt nicht, daß formale Gleichheitsgrundsätze nicht zu verteidigen wären, aber es erfordert wenigstens vernünftiges Nachdenken über die gesellschaftlich-politischen Bedingungen und Konsequenzen ihrer Realisierung.

Auf dieser Ebene könnte eine Diskussion der angeschnittenen Probleme durchaus sinnvoll sein. Da indessen hält Herr Dinges sich bemerkenswert zurück. Es geht ihm in Wirklichkeit auch nicht um die Situation der Frauen an der Universität, sondern darum, mit dem Gerücht Politik zu machen, und zwar für ganz andere Zwecke. Er kontert die bescheidenen Ansätze von Frauen, sich als Gruppe mit speziellen Interessen in den Machtstrukturen des universitären Wissenschaftsbetriebs zu konstituieren, mit dem Totschläger des Rassismus- und Faschismusvorwurfs. Wenn man schon dieses heiße Eisen aufgreift, sollte man indessen eines bedenken: die deutsche Universität war mit Sicherheit nicht deshalb eine wesentliche Wegbereiterin des Faschismus, weil sie etwa die von Herrn

Dinges beschworenen „akademischen Regeln“ mißachtet hätte. Und von Rassismus zu reden, während das „Heidelberger Manifest“ von der Mehrzahl unserer Professoren-Kollegen mit einem mehr oder weniger wohlwollenden Achselzucken kommentiert wird, ist schon fast ein Skandal. Indem Herr Dinges mit Kanonen auf Spatzen schießt, lenkt er davon ab, was die Freiheit der Wissenschaft in Wirklichkeit bedroht: die kaum mehr verhohlenen politischen Kriterien bei Stellenbesetzungen (wogegen die formellen Berufsverbote inzwischen schon fast harmlos erscheinen), die Verlagerung universitärer Entscheidungen aus den zuständigen öffentlichen Gremien in das Dunkel von Fraktionskränzchen und Küchenkabinetten, die bürokratische „Entpolitisierung“ der Universität, die sie unfähig gemacht hat, zu existenziellen gesellschaftlichen Problemen noch Stellung zu beziehen — eine Entpolitisierung, die eminent politisch ist. Sie lenkt ab von der Art und Weise, wie universitäre Forschung gesteuert wird, von Disziplinar- und Ordnungsrecht. Notabene: der (vorläufig) letzte Versuch des Fachbereichs 3, eine „Frauenprofessur“ einzurichten — brav öffentlich ausdiskutiert und sorgsam rational begründet — wurde von der Kulturbürokratie in zynischer Manier abgeblockt, ohne daß man nur ein Wort der inhaltlichen Begründung für nötig gehalten hätte. So sieht der „demokratische Wissenschaftsbericht“ aus, den Herr Dinges so umstandslos verteidigen möchte. Ich fürchte, er muß erst noch erkämpft werden — ein Faktum, auf das die Frauen in unserer schönen Alma mater offensichtlich besonders hart gestoßen werden.

Joachim Hirsch

„Mensch und Technik“

Am 10. September 1983 beginnt ein neues Zeitungskolleg. Mehr als 100 Tageszeitungen in der Bundesrepublik werden wöchentlich einen Artikel über Entwicklungen in der Technik und ihren Einfluß auf die menschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen veröffentlichen. Die Artikel wurden von führenden Fachleuten aus den Technikerwissenschaften, den Sozialwissenschaften und der Philosophie verfaßt und von Medienexperten des Deutschen Instituts für Fernstudien (DIFF) an der Universität Tübingen zeitungsgerecht aufbereitet. Ergänzend zu den Zeitungsartikeln wird eine Textsammlung zur Vertiefung der einzelnen Themenkreise angeboten, die man vom Zeitungskolleg (Neckarhalde 55, 7400 Tübingen) durch Überweisung von 13,90 DM auf Konto Nr. 20 30 10 bei der Kreissparkasse Tübingen (Stichwort: Zeitungskolleg Mensch und Technik) ab Mitte August beziehen kann. Die wissenschaftliche Koordination des Kollegs liegt bei Prof. Dr. H. Lenk (Institut für Philosophie der Universität Karlsruhe) und Prof. Dr.-Ing. Günter Ropohl (Institut für Polytchnik/Arbeitslehre der Universität Frankfurt). Mit der fortschreitenden Tech-

nisierung der Welt treten deren zwiespältige Folgen immer deutlicher in Erscheinung: Erleichterung der Arbeit und Bereicherung der Handlungsmöglichkeiten auf der einen Seite, Belastung der natürlichen Umwelt und Verformung der psychosozialen Lebensbedingungen auf der anderen Seite. Der naive Fortschrittsglaube ist gebrochen und hat einer kritischen Einstellung Platz gemacht. Doch bei Teilen der Bevölkerung, vor allem in der jungen Generation, ist berechtigte Technikfeindlichkeit umgeschlagen. Technikgläubigkeit wie Technikfeindlichkeit aber wurzeln beide in einem mangelhaften Verständnis der Technik. Hier will das Zeitungskolleg eingreifen und Aufklärung über das Verhältnis zwischen Mensch und Technik anbieten. Neben allgemeinen Fragen der Bewertung und Verantwortung für technische Entwicklungen behandeln die Artikel des Zeitungskollegs die technische Kommunikation, die Verkehrstechnik, die Technik im Alltag, die Automatisierung in der Produktion, die Computertechnik, die Technisierung der Landwirtschaft, die Gentechnik sowie die Chancen und Risiken der Kernenergie.

Sommerfest der Sportler

Am Freitag, dem 24. Juni 1983, veranstaltet das Zentrum für Hochschulsport sein traditionelles Sommerfest.
Ort: Universitätssportanlagen an der Ginnheimer Landstraße 39.

Sportlicher Teil: Ab 14.00 Uhr Beginn der Turniere im Kleinfeld-Fußball, Basketball, Volleyball, Minihockey und Fechten (siehe Aushang am Schwarzen Brett), Minihockey ab 16.00 Uhr.

Gemütlicher Teil: Ab 17.00 Uhr folgt das „eigentliche Fest“ mit Bier-, Wein- und Sektausschank, Grillwürstchen und Salaten. Es spielt die „Main-Connection-Band“.

Ab 20.00 Uhr Tanzvorführung der Folkloretanzgruppe des Zentrums für Hochschulsport.

Zulassungszahlen für das WS

Der Hessische Kultusminister hat im Rahmen eines Erörterungsgesprächs mit Vertretern der Universität mitgeteilt, daß er für Studiengänge mit Zulassungsbeschränkungen folgende Zulassungszahlen für das kommende Semester festsetzen wird:

A. Studiengänge mit dem Abschluß Diplom, Magister, Promotion (als erstem Abschluß) oder Staatsexamen (ohne Lehramt)

Betriebswirtschaft: 334
Biologie: 140
Chemie: 95
Geologie: 34
Germanistik: 190
Informatik: 90
Katholische Theologie (Diplom): 30
Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie: 22
Kunstgeschichte / Kunstpädagogik: 90
Lebensmittelchemie: 18
Medizin:
— 1. Fachsemester: 234
— 2. Fachsemester: 230
— 3. Fachsemester: 226
— 4. Fachsemester: 220
— 1. klinisches Fachsemester: 216

Pädagogik: 160
Pharmazie: 70
Psychologie: 50
Rechtswissenschaft: 363
Sportwissenschaft (Diplom): 60 (vorbehaltlich der Einrichtung des Studiengangs zum WS 1983/84)
Völkerkunde: 35
Volkswirtschaft: 271
Wirtschaftspädagogik: 59
Zahnmedizin: noch keine Zahl festgesetzt

Alle anderen Studiengänge mit o. a. Abschlüssen sind ohne Zulassungsbeschränkung.

B. Studiengänge mit dem Abschluß 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien
Biologie: 50

Alle anderen Studiengänge mit o. a. Abschluß sind ohne Zulassungsbeschränkung.

C. Studiengänge mit dem Abschluß 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Haupt- und Realschulen.

Keine Zulassungsbeschränkungen.

D. Studiengänge mit dem Abschluß 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Grundschulen. Keine Zulassungsbeschränkungen

E. Studiengang mit dem Abschluß 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Sonderschulen.

Sonderpädagogische Fachrichtungen: 84.

... Jugendbuchforschung

(Fortsetzung von Seite 1)

men ein mit Bänkelgesang und Puppentheaterinlage, mit einem Rotkäppchen-Ballett zu Offenbachschen Klängen, einen Film und Spielszenen mit und ohne literarische Vorlage. Eine nochmalige Aufführung der Rotkäppchen-Revue, diesmal in erster Linie für Studenten des Instituts, beschloß auch am Freitagabend die Einweihungsfeierlichkeiten. Dazwischen gab es Lieder, Geschichten und Theater für Kinder in den neuen Institutsräumen wie auch eine Diskus-

sion zwischen einer Schülergruppe, Jugendbuchautorinnen und Mitarbeitern des Instituts zum Thema „Das neue Mädchenbuch — Literatur, die uns betrifft.“ Die genannten Veranstaltungen wurden darüber hinaus ergänzt von einer Treppenausstellung zu verschiedenen Aspekten der Instituts-geschichte, Beispielen historischer und aktueller Kinder- und Jugendbücher und einer Auswahl von Bildern Frankfurter Schülerinnen und Schüler zum Thema „Lesen“.

Petra Jäschke

Frankfurter Jugendbuchkongreß 1983

„Von Robinson bis Micky Maus. Die Klassiker der heutigen Jugend“ lautet das Thema des Frankfurter Jugendbuchkongresses 1983, der vom 28. bis 30. September stattfindet. Der Kongreß richtet sich an alle, die mit der Kinder- und Jugendliteratur und den jugendlichen Lesern zu tun haben, vor allem an Deutschlehrer aller Schularten, an Bibliothekare, Buchhändler. Veranstalter sind der Arbeitskreis für Jugendliteratur e. V. (München) und das Institut für Jugendforschung (Frankfurt). Weitere Informationen und Anmeldung beim Institut für Jugendbuchforschung, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt.

Exkursion nach Ungarn

Sechzehn Studenten der Politik und Soziologie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften waren im März zu Gast an der Karl-Marx-Universität für Wirtschaftswissenschaften in Budapest und hörten zahlreiche Vorträge über die ungarischen Wirtschaftsreformen, die Außenwirtschaftsbeziehungen Ungarns zu den westlichen Industriestaaten (unter denen die Bundesrepublik an erster Stelle rangiert), zu den anderen RGW-Staaten und zu den Entwicklungsländern, aber auch zu weiteren gesellschafts- und außenpolitischen Themen: Jugendpolitik, Hochschulreform, Parlamentsreform, Zeitungswesen, Nationalitätenpolitik, Entspannungspolitik, völkerrechtliche Fragen und Probleme der Auseinandersetzung mit der ungarischen Geschichte.

Die Exkursion fand im Rahmen der Bemühungen der WBE Internationale Beziehungen statt, das Literaturstudium durch das intensive, wissenschaftlich vermittelte Kennenlernen der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in anderen Ländern zu ergänzen. Langjährige Kontakte mit dem Institut für Weltwirtschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, das für die Grundlegung der ungarischen Außenpolitik wichtige Experten erarbeitet und das initiativ bei der Etablierung der Friedensforschung in Ungarn im März 1982 wirkte, ermöglichten eine gründliche Vorbereitung der Exkursion.

In Frankfurt hatten wir uns auf den vierzehntägigen Aufenthalt in Budapest durch ein Seminar im SS 1982 über die östlichen internationalen Organisationen RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) und WVO (Warschauer Vertrags-Organisation) sowie ein weiteres Seminar im WS 1982/83 über die Gesellschafts- und Außenpolitik Ungarns vorbereitet.

Der Besuch Ungarns machte besonders deutlich, wie sehr allgemeingültige Charakteristika des realsozialistischen Gesellschaftssystems heute mehr denn je durch nationale Traditionen, Problemlösungen und Eigenheiten der sozioökonomischen und politischen Struktur außerordentlich stark variiert und modifiziert werden. Im Vordergrund unserer Aufmerksamkeit stand naturgemäß die Wirtschaftspolitik. Ungarn scheint zur Zeit ein Synonym für Ökonomie zu sein. Für alle Probleme scheint es vornehmlich wirtschaftliche Lösungen zu geben. Es herrscht so etwas wie eine Gründerzeitatmosphäre, obwohl die extreme Abhängigkeit von der Außenwirtschaft (quantitativ etwa doppelt so stark wie die Nationalökonomie der Bundesrepublik) und von der Weltwirtschaftskrise mit Besorgnis verfolgt wird. Allseits dominiert die Devise: Privatinitiative, wirtschaftliche Effizienz und Produktivitätssteigerung. Es wird sogar offen der heikelste gesellschaftliche Aspekt weiterer Wirtschaftsreformen zur Debatte gestellt, auch in den Gewerkschaften, nämlich die Frage, ob die bewußte, kontrollierte und beschränkte Einführung der Arbeitslosigkeit ein Instrument zur Steigerung des Wirtschaftswachstums und des allgemeinen Lebensstandards sein könnte.

Dennoch steht die sozialistische Grundstruktur der Ökonomie nicht zur Debatte, das

Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, vor allem in der großen Industrie. Wohl aber werden völlig neue Wege in der Stimulierung privater Interessen bei der Nutzung gesellschaftlichen Eigentums beschritten, etwa in der Verpachtung staatlicher Kleinbetriebe, in der Nutzung von staatlichen Arbeitsplätzen und Werkzeugen für private Zusatzarbeit nach der offiziellen Arbeitszeit, für die Belohnung von Erfindungen und Experimenten in der Freizeit. Mancher Sozialist sieht jedoch darin eine bedenkliche Ausdehnung der gesellschaftlichen Arbeitszeit über den Achtstundentag hinaus. Zweifellos wird durch die Wirtschaftsreformen eine soziale Ungleichheit erzeugt, die jedoch politisch solange nicht brisant wird, solange sie in einen Trend der allgemeinen, wenn auch ungleichen Partizipation am Wirtschaftsaufschwung eingebunden bleibt. Die Abhängigkeit vom kapitalistischen Weltmarkt wird gesehen, aber auch die Aussichtslosigkeit einer alternativen Strategie zur Integrationslösung. Die wirtschaftliche Lage der Nachbarländer CSSR, Polen, Rumänien propagiert keine desintegrative Strategie. Sehr selbstbewußt wird jedoch für eine Form der gleichberechtigten Interdependenz auf dem Weltmarkt gefochten, die zwar binnenwirtschaftliche Leistungssteigerung als Voraussetzung zur internationalen Konkurrenzfähigkeit fordert, aber auch diskriminierende, ökonomisch oder politisch interessierte Austauschbedingungen auf dem Weltmarkt bekämpft. Insbesondere im Verhältnis zur EG, vor allem angesichts der stärkeren Integration Griechenlands, der Türkei, Spaniens und Portugals in den EG-Markt, bestehen oder entstehen eine ganze Reihe komplexer Probleme.

In Ungarn lehnt man es ab, von einem „ungarischen Modell“ für andere sozialistische Länder zu sprechen, zum Teil, weil die spezifischen Probleme und Voraussetzungen der Wirtschaft jeden osteuropäischen Landes sehr verschiedenartig sind, so daß eine Übertragung ungarischer Methoden kaum möglich ist, zum

Teil aber auch, weil die außenpolitische Prämisse der ungarischen Entwicklung ungefochten ist: Anerkennung der Einbindung in das östliche Staatensystem und Nichtemischung in die innere Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der Bündnispartner. Das schließt nicht aus, daß gern registriert wird, wenn der neue sowjetische Generalsekretär einige Elemente der ungarischen Wirtschaftspolitik für vorbildhaft auch für die Sowjetunion ansieht. Ungarn erklärt keine selbständige Außenpolitik, aber es wirkt sehr behutsam in der internationa-

len Politik zur Sicherung seiner nationalen Entwicklung. Beindruckend war die weite Vielfalt der wissenschaftlichen Auffassungen und die Bereitschaft zur offenen Diskussion selbst heikelster Fragen (z. B. Umgang mit der Friedensbewegung und mit Dissidenten). Übereinstimmung bestand zwischen allen Exkursionsteilnehmern: Ein solcher Besuch Ungarns wirkt für den Abbau von Vorurteilen oder auch von lehrbuchartigen Schemata über die realsozialistische Wirklichkeit in ihrer erstaunlichen Dynamik trotz aller unübersichtbaren Kräfte der Beharrung. Zwei Studenten begannen nunmehr mit dem Studium der ungarischen Sprache.

Egbert Jahn

Deutsch-okzitanisches Treffen

Vom 24. 3. bis 23. 3. 1983 fand in dem südfranzösischen Ort Sommières auf Initiative der Professoren Brigitte Schlieben-Lange und Tilbert Stegmann (Universität Frankfurt am Main) sowie R. Lafont (Universität Montpellier) ein deutsch-okzitanisches Forschungskolloquium statt; gleichzeitig wurde auch eine umfangreiche Buchausstellung eröffnet, die in Buch- und Aufsatzform den „Beitrag deutschsprachiger Forscher zur Okzitanistik 1883 bis 1983“ dokumentiert. Der ausführliche Katalog gibt dem Besucher der Ausstellung nicht nur Angaben zu den präsentierten Werken, sondern dürfte als nahezu vollständige Bibliographie Arbeitsgrundlage für weitere Forschungen auf diesem Gebiet werden. Die Ausstellung wird durch mehrere Städte in Südfrankreich wandern und in Béziers verbleiben.

Ausstellung und Kolloquium, die dem Andenken Erich Köhlers, eines der bedeutendsten deutschen Okzitanisten, gewidmet waren, haben die Rolle der „Okzitanistik“ in der Geschichte der romanischen Philologie augenscheinlich werden lassen: Die Beschäftigung mit der „langue d'oc“, mit der Sprache und Literatur Südfrankreichs, ist nicht erst seit dem Interesse für die Regionalbewegungen aufgekommen; vielmehr gehörte die zuerst so genannte „Provenzalistik“ seit

Bestehen der romanischen Philologie im 19. Jh. als fester Bestandteil zur „romanischen Philologie“ — mehr noch: die romanische Sprachwissenschaft entstand wesentlich aus der Beschäftigung mit der historischen Rolle des „Provenzalischen“. Die in Altprovenzalisch verfaßte Troubadourlyrik, die weit über Frankreich hinaus gewirkt hat, erlebte im 19. Jh. in Europa und in Südfrankreich selbst eine Renaissance. Zahlreiche Publikationen in den verschiedensten Bereichen der romanischen Philologie wie Dialektologie, Grammatik, etymologische Forschungen, Untersuchungen zur altprovenzalischen Sprache und Literatur, textkritische Ausgaben sowie musikwissenschaftliche Editionen zeugen von der Bedeutung der „Provenzalistik“. Auch in diesem Jahrhundert hat die „Okzitanistik“ als Beschäftigung mit der „langue d'oc“, die in Abgrenzung zur Beschäftigung mit der „langue d'oïl“ Nordfrankreichs den Terminus „Okzitanistik“ favorisiert, einen festen Platz in der Romanistik.

Jüngere soziolinguistische Arbeiten und die Publikationen zur alten und modernen okzitanischen Literatur lassen die Kontinuität dieser Fachrichtung ebenso erkennen wie die Tatsache, daß sich einige Universitäten — so wie die Universität Frankfurt am Main — schwerpunktmäßig auf dieses

Rückmeldung zum Wintersemester 1983/84

Die Rückmeldeunterlagen sind an alle Studierenden der Universität Frankfurt verschickt worden. Jeder Student, der sein Studium hier fortsetzen möchte, muß sich bis zum 1. 9. 1983 rückmelden. Die Mitarbeiter im Sekretariat bitten, sich möglichst frühzeitig rückzumelden, am besten noch vor den Semesterferien. Das Sekretariat ist geöffnet: montags bis freitags von 8.30 Uhr bis 11.30 Uhr.

Fach konzentriert haben. Kolloquium und Ausstellung standen deshalb im Zusammenhang eines schon seit langem aktiven Austausches zwischen den Universitäten Frankfurt (Prof. Dr. B. Schlieben-Lange, Prof. Dr. T. Stegmann) und Montpellier (Prof. Dr. R. Lafont).

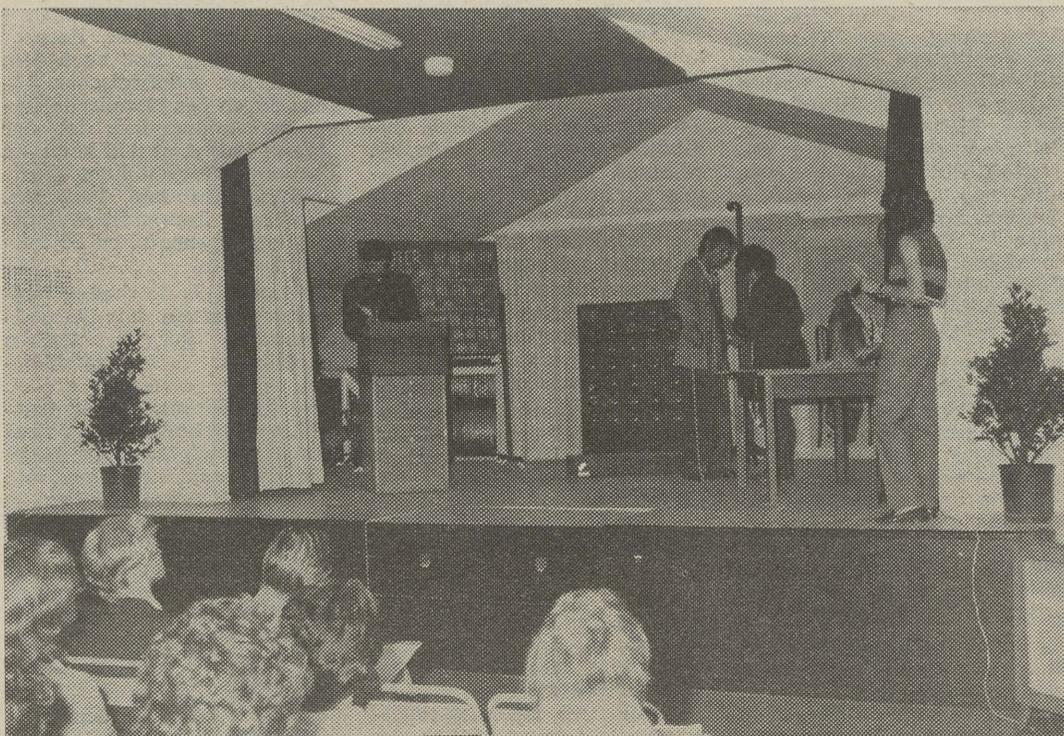
Als unmittelbares Ergebnis der Tagung zeigte es sich, daß gerade (und immer noch) von der Okzitanistik eine Reihe von Impulsen für weitere Forschungen ausgehen.

Als besonders wichtig hat sich nicht nur der Gedankenaustausch zwischen Wissenschaftlern beider Länder erwiesen, sondern auch der interdisziplinäre Charakter des Kolloquiums; Teilnehmer waren nämlich nicht nur Philologen, sondern auch Historiker und Musikwissenschaftler.

Die beiden wichtigsten Schwerpunkte galten der Vorstellung neuer Arbeiten zur alt-okzitanischen Troubadourlyrik einerseits sowie der Erforschung von Literatur und Sprache im 18. Jh. — speziell der Französischen Revolution — andererseits. Es wurden die neuen Forschungsrichtungen und -ergebnisse vorgestellt, die sich beim Thema „Troubadourlyrik“ um den Bereich der Variabilität von Texten sowie den Einfluß von Schriftlichkeit und Mündlichkeit zentrierten. Diese musikwissenschaftlich wie philologisch gleichermaßen interessante Fragestellung wurde allgemein als so zentral empfunden, daß spontan die Weiterführung dieser Diskussion in einem zweiten Kolloquium beschlossen wurde: es soll vom 23. bis 25. Juni 1983 in Trier als „Atelier de recherches philologiques et musicologiques sur la chanson des troubadours“ stattfinden.

Den Forschungen zum 18. Jh. und zur Französischen Revolution in Südfrankreich kommen eine besondere Bedeutung zu, da in der okzitanischen Sprach- und Literaturgeschichte das 17. und 18. Jh. bisher zu den großen Unbekannten gehörten. Mit großem Interesse wurden auch die soziolinguistischen, methodisch überzeugenden Arbeiten aufgenommen. Ein Höhepunkt des Kolloquiums war sicher auch die Diskussionsrunde mit Politikern, die über den Stand regionalistischer Planungen und Ziele informierten.

Kolloquium und Ausstellung wurden von der DFG unterstützt. Nähere Auskünfte geben Prof. Dr. B. Schlieben-Lange und Prof. Dr. T. Stegmann, Institut für Romanische Sprachen und Literaturen, Gräbstraße 76/III, 6000 Frankfurt am Main.



Im Rahmen des Kolloquiums „Goethe und das Theater“ kam auch wieder einmal die Studio-
bühne der Universität zu Ehren. In einem Workshop mit dem Thema „Die Umgestaltung von
Goethes ‚Iphigenie‘ aufgrund der Prosodie von Karl Philipp Moritz“ spielten Studenten unter der
Leitung von Dr. Frey R. Varwig vor den Teilnehmern des Kolloquiums. Ein ausführlicher Be-
richt über das Kolloquium ist für die erste Ausgabe im Wintersemester vorgesehen. Foto: Heisig

Zur Lage der Heroinabhängigen

Am 8. und 9. Juni 1983 fand an der Johann Wolfgang Goethe-Universität auf Anregung und unter Leitung von Professor Dr. Henner Hess (Fachbereich Erziehungswissenschaften) und Dr. Sebastian Scheerer (Fachbereich Gesellschaftswissenschaften) eine Tagung zur Lage der Heroinabhängigen in Deutschland und in den Niederlanden statt (siehe auch Uni-Report vom 25. 5. 83).

Wichtigstes Ereignis war, um es gleich vorweg zu sagen, die Teilnahme der Betroffenen selbst. Es wurde nicht nur über Heroinabhängige gesprochen, sondern mit ihnen. Vertreter der Junkiebünde (Selbsthilfegruppen der Fixer) aus Rotterdam, Kassel und der vor kurzem gegründeten Frankfurter Gruppe beteiligten sich neben anderen eingeladenen Experten an der Gestaltung des Programms und nahmen zu allen wichtigen Fragen Stellung.

Peter Loos, Kriminalhauptkommissar der Frankfurter Polizei und in leitender Stellung mit der Verfolgung von Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz (BtMG) betraut, schilderte zunächst die Drogenszene aus seiner Sicht. Er betonte die gesetzliche Pflicht der Polizei zum Einschreiten bei Rechtsverstößen, die dem einzelnen Beamten keinen großen Handlungsspielraum ließen. Für die Polizei sei der Drogenabhängige zunächst ein kriminogener Faktor. Loos sprach in diesem Zusammenhang auch von einer „Infektionsgefahr“, die von den Treffpunkten der Drogenabhängigen ausgehe.

Vor allem die Vertreter der Junkiebünde kritisierten, daß eine solche Begrifflichkeit aus dem Bereich ansteckender Krankheiten erkennen lasse, daß letztlich als Antwort auf Drogenkonsum nur Isolation, Einweisung in geschlossene Einrichtungen und Psychiatrisierung bereitgehalten werde — ein Gedanke, der noch öfter in die Diskussion kommen sollte. Am meisten Widerspruch erntete Loos mit seiner These „Fixer erzeugen Fixer“. Nicht die Fixer, sondern die Polizei sei es letztlich, die mit ihren Methoden und auf der Grundlage des derzeitigen Betäubungsmittelrechts die Konsumenten bestimmter Drogen in die Illegalität dränge und hierdurch erst den Zwang zum Gelderwerb, zum Dealen und Anschaffengehen erzeuge.

Diplom-Psychologe Dr. Robert Frietsch vom Frankfurter Drop-In berichtete dann über die Beratungs- und Therapieinstitutionen in Frankfurt. Frietsch meinte, ihnen komme aufgrund der wachsenden äußeren Zwänge, zunehmender Belastung mit Formalitäten und der geringeren Möglichkeit aufsuchender Arbeit zur Zeit im wesentlichen nur Verteilerfunktion zu. Angesprochen auf die angestrebten Ziele der Beratung gab Frietsch zu erkennen, daß das Ziel bisher fast immer die Vermittlung in eine Langzeittherapie mit anschließender Drogenfreiheit gewesen sei. Inzwischen werde man sich jedoch zunehmend bewußt, daß auch, wenn Drogenfreiheit nicht oder nicht sofort erreichbar sei, Hilfestellungen auch außerhalb der Vermittlung von Langzeittherapie gegeben werden müßten.

Nach den Schilderungen einer Mutter vom Elternkreis im Haus der Volksarbeit und eines dort tätigen Therapeuten, aus denen erkennbar wurde, daß Drogenabhängigkeit Aus-

wirkungen auf die ganze Familie haben kann und deshalb der Therapieprozeß möglichst die ganze Familie umfassen solle, sprach Professor Dr. Stephan Quensel von der Universität Bremen über neue Wege in der Drogenarbeit. Der derzeitige Weg, vorgegeben durch das neue BtMG, führe in den Maßregelvollzug. Faktisch dominiere die Strafverfolgung, kombiniert mit gewissen Formen der Zwangstherapie. Daneben gebe es ein legales institutionelles Drogenhaltungsprogramm, in dem der Abhängige mit jeweils zwischenzeitlichem Drogengebrauch von Therapie zu Therapie gereicht werde, und ein illegales Barbiturat-Erhaltungsprogramm auf der Drogenszene.

Drogenarbeit, so Quensel, müsse heute vor allem Drogenpolitik sein, denn Politik schaffe den Drogenmarkt und seine Folgen. Politische Entscheidungen seien letztlich verantwortlich für das heute vorherrschende Bild des Junkies. Heroin mache abhängig, jedoch seien die wenigsten der ihr zugeschriebenen Gefahren mit den Eigenschaften der Substanz hinreichend zu erklären. So sei zum Beispiel entgegen der allgemein üblichen Ansicht ein kontrollierter Umgang mit Heroin möglich, was unter anderem auch in England durchgeführte Heroinprogramme ergäben. Gesundheitliche Schäden resultierten nicht primär aus dem Gebrauch von Heroin, sondern aus Beimischungen und den äußeren Umständen, unter denen Heroinabhängige gezwungen seien zu leben.

Als Folge sieht Quensel die Notwendigkeit einer neuen Drogenpolitik, die als Ziel nicht mehr die absolute Drogenfreiheit hat. Es kommt vielmehr darauf an zu lernen, mit der Droge umzugehen und eine realistische Vorstellung von ihren Wirkungen zu bekommen. Er stellte insoweit die Frage, ob Heroinabhängige immer einer Therapie bedürften. Wichtiger sei es, mögliche andere Störungen und Probleme, deren Ausdruck der Drogenkonsum sein könne, anzugehen, statt in einer Art Exorzismusmodell das Böse in Form der Droge austreiben zu wollen. Als Gegengewicht zur rechtsstaatlich problematischen und den Abhängigen tendenziell entmündigenden Verknüpfung von Therapie und staatlichem Zwang seien Selbsthilfegruppen ebenso wichtig wie die Einführung eines Methadonprogrammes. Methadon, das eine Art Ersatzstoff für Heroin darstellt, solle, wie auch in anderen Ländern, zumindest versuchsweise in der Bundesrepublik eingeführt werden, da es den Abhängigen ein Leben ohne Kriminalität und soziale Ächtung ermögliche.

Dr. Martin Kooyman, Psychiater und Behandlungsdirektor des Jellinekzentrums in Amsterdam, berichtete von seiner Einrichtung, einer international bekannten Stiftung für die klinische und ambulante Behandlung von Menschen mit Suchtproblemen, von der seit 1968 die Methadonbehandlung neben drogenfreien Therapieformen praktiziert wird.

Die Arbeit der Beratungs- und Therapiekette in Amsterdam erläuterte Dr. Quirinus van Arnhem vom Gesundheitsamt Amsterdam. Auf der Grundlage der Erfahrung, daß stationäre Aufenthalte, Gefängniszeiten u. ä. eher demotivierend wirken und eine (Re-)Integration behindern, arbeiten die

Einrichtungen ohne Zwang und versuchen, den Abhängigen möglichst in seiner ihm vertrauten Umgebung zu belassen. Van Arnheims zentrale These: Besser ein integrierter Drogenabhängiger als ein desintegrierter Cleaner (d. h. jemand, der mit dem Heroingebrauch aufgehört hat), wobei allerdings auch in Amsterdam das Gesprächsangebot und nicht die Verabreichung des Methadons im Vordergrund stehe.

Dirk Korf vom Amsterdamer ökonomischen Zentrum (AMOK) und vom Deutschen Hilfsverein, einer Einrichtung, die vor allem deutsche Abhängige betreut, berichtete von insgesamt 3000 bis 4000 Heroinabhängigen, die bei hoher Fluktuation jährlich aus Deutschland nach Amsterdam kommen. Die meisten von ihnen haben keine Möglichkeit, sich legal auf Dauer in den Niederlanden aufzuhalten. Dirk Korf legte eine Übersicht vor, wonach 90 Prozent von ihnen vorbestraft sind, 30 Prozent noch eine Freiheitsstrafe zu verbüßen haben, 30 Prozent eine Therapieaufgabe haben und 10 Prozent noch eine Gerichtsverhandlung vor sich haben. Da eine Integration in den Niederlanden nicht möglich ist, werden diese Abhängigen auch nicht in die Methadon-Behandlungsprogramme aufge-

nommen. Ziel ist daher, Lösungen in der Bundesrepublik zu finden. Von 416 Klienten, die 1982 betreut wurden, kehrten immerhin rund zwei Drittel zurück, ein Großteil wurde inhaftiert, ein weiterer Teil begann eine Therapie oder nahm zumindest Kontakt zu einer Beratungsstelle auf. Korf sprach gerade auch in Hinblick auf die Freigabe von Cannabisprodukten in den Niederlanden von einem Kulturkonflikt zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland.

Über die Bemühungen einer auf kommunaler Ebene tätigen Unterstützungsgruppe Rotterdamer Bürger sprach Professor Dr. Wijnand Sengers vom Institut für Präventiv- und Sozialpsychiatrie der Erasmus-Universität. Anschließend berichteten Vertreter der Junkiebünde von ihrer Arbeit, so von der zeitweiligen Durchführung eines Methadonprogramms, der Einrichtung eines Restaurants zur Verbesserung der Ernährungslage von Junkies, der Vermittlung von Schlafplätzen in Rotterdam und von den Entwicklungen der Junkiebünde in Deutschland.

Auch in Deutschland müsse es Ziel sein, Fixer zuallererst wieder als Menschen zu sehen und zu behandeln und nicht Drogenfreiheit um jeden Preis durchzusetzen. Statt Zwangseinweisungen gegen den Willen der Betroffenen in Therapieeinrichtungen und Landeskrankenhäuser sowie der Un-

terbringung in Drogenknästen müsse Drogengebrauchern auch dann Hilfe gewährt werden, wenn sie nicht zum Entzug bereit seien, um ihre psychische und physische Verelendung zu verhindern. Fixer müßten öffentlich zu ihrer Sucht stehen können, ohne für verrückt, krank oder kriminell gehalten zu werden, und sie müßten einen Treffpunkt haben können.

Die Vertreter der Junkiebünde sprachen sich für Methadonbehandlung auch in der Bundesrepublik aus und forderten Qualitätskontrollen für Heroin und saubere Spritzen sowie eine bessere berufliche und schulische Rehabilitation.

Vieles von den Berichten aus den Niederlanden war für eine ganze Reihe von Teilnehmern ebenso neu wie die Erfahrung, daß man mit Junkies auch ganz normal reden kann. Es ist sehr erfreulich, daß eine Veranstaltung dieser Art an der Universität durchgeführt werden konnte. Sie sollte Anlaß sein, die aufgeworfenen, bei uns noch immer sehr kontroversen Fragen weiter zu vertiefen und auch an der Universität die interdisziplinäre Arbeit auf diesem Gebiet zusammen mit den Betroffenen fortzusetzen.

Burkhard Dammann

Wer Interesse an der Arbeit des Frankfurter Junkiebundes hat, kann weitere Informationen bekommen über Dr. Sebastian Scheerer, FB 3 (Telefon: 798 - 2494).

Medizinische Ausbildung in Japan

Der folgende Beitrag wurde von Hiroshi Iwasaki, M. D., Associate Professor of Pathology, verfaßt. Professor Iwasaki ist seit Oktober 1982 als Humboldt-Stipendiat in der Universität Frankfurt tätig (siehe auch Seite 5).

In Japan gibt es 70 medizinische Hochschulen oder Universitäten mit dem Fachbereich Medizin. Jede Schule wird von 600 bis 720 Studenten besucht. Die gesamte medizinische Ausbildung besteht aus sechs akademischen Jahren, die in zwölf Semester aufgeteilt werden. Während der ersten zwei Jahre studieren die japanischen Medizin-Studenten vorklinische Fächer: Chemie, Biologie, Physik, Biochemie, Psychologie, Mathematik, Statistik, Englisch sowie Deutsch oder Französisch. Zusätzlich müssen die Studenten während dieser Zeit geisteswissenschaftliche Fächer, wie zum Beispiel Philosophie, Politik, Geschichte, Literatur, Soziologie u. a. belegen.

Das Curriculum für das dritte Studienjahr sieht folgende Fächer vor: Anatomie, Biochemie, Physiologie, Pharmakologie und allgemeine Pathologie. Im vierten Studienjahr schließen sich Mikrobiologie und ökologisches Stoffgebiet sowie viele klinische Kurse, zum Beispiel in innerer Medizin, Chirurgie, Pädiatrie, Gynäkologie etc., an.

Im fünften Jahr studieren japanische Mediziner spezielle Pathologie und Rechtsmedizin. Außerdem beginnt jetzt das sogenannte bed-side-teaching in verschiedenen klinischen Fächern. Das letzte Studienjahr besteht hauptsächlich aus dem bed-side-teaching, mit dem die praktischen Fähigkeiten in klinischen Fächern und auch in Notfall-Medizin vertieft werden. Während dieser

Zeit nimmt der Student, wie auch die übrigen Kliniker, an klinisch-pathologischen Konferenzen teil.

Obwohl in allen Semestern Prüfungen durchgeführt werden, stellt das Abschluß-Examen am Ende des sechsten Studienjahres die schwierigste Hürde dar. Dieses überwiegend schriftliche Examen dauert zwei Monate. Nach bestandener Prüfung erhalten die Studenten das medizinische Diplom der jeweiligen Universität und avancieren zum „Iga-ku-Shi“. Jedoch reicht dieser Grad nicht aus, um als Arzt tätig zu werden. Hierzu ist das Bestehen der „national examination for medical license“ Voraussetzung. Erst nach dem Erhalt der medizinischen Lizenz durch das japanische Gesundheitsministerium ist der „Iga-ku-Shi“ Arzt und kann die Facharzt-Weiterbildung (post-graduate training) beginnen. Zu diesem Zeitpunkt sind die meisten Japaner 24 bis 25 Jahre alt.

Die jungen Ärzte (junior residents) erlernen die Grundkenntnisse der praktischen Medizin in Universitätskliniken oder anderen großen Krankenhäusern. Dieser Ausbildungsabschnitt dauert zwei Jahre. Danach steigt der junge Arzt zum „senior resident“ auf. Diese Position bekleidet er für weitere zwei bis vier Jahre. 40 bis 80 Prozent der „senior residents“ erhalten (abhängig von Befähigung und zum Teil auch Glück) dann eine Position als „Associate“ (wissenschaftlicher Assistent) an einer Universitätsklinik.

Jede Abteilung in einer japanischen Universitätsklinik ist so aufgebaut, daß an der Spitze ein Professor steht. Es folgen ein „associate professor“ (leitender Oberarzt), ein bis zwei „assistant professors“

(Dozenten), drei bis sechs „associates“ und 10 bis 20 „residents“.

Wenn ein junger Arzt sich für die Forschung interessiert, kann er an „courses of graduate school“ an Universitäten teilnehmen. In diesen „graduate schools“ kann er für vier Jahre unter der Leitung eines Professors, der meist gleichzeitig Direktor einer klinischen oder vorklinischen Abteilung ist, forschen. Wenn seine Forschungen erfolgreich verlaufen sind und er seine Arbeit in angesehenen akademischen Zeitschriften veröffentlicht hat, wird ihm vom Prüfungsausschuß der „graduate school“ der Grad eines Doktors der Medizin („Iga-ku-Hakushi“) verliehen. Ärzte, welche die graduate school nicht besuchen, können zwar auch den Doktor-Grad erhalten, jedoch müssen sie ihrer Forschungsarbeit über eine längere Zeit nachgehen (Minimum sechs Jahre), außerdem ist auf diesem Wege noch eine weitere Vielzahl von Schwierigkeiten zu bewältigen.

In den letzten Jahren hat sich auch in Japan, wie zum Beispiel in den USA oder Deutschland, ein Facharzt-System mit entsprechender Abschlußprüfung entwickelt. So ist zum Beispiel für den „Arzt für Pathologie“ erforderlich, innerhalb von ca. fünf Jahren eine große Zahl von Obduktionen sowie eine Vielzahl von biopsischen und zytologischen Untersuchungen durchgeführt zu haben. Zusätzlich muß man einige Fallberichte oder Arbeiten über menschliche Pathologie (keine experimentellen Arbeiten) veröffentlicht haben. Nachdem diese Voraussetzungen erfüllt sind, kann man die Prüfung vor dem „board of pathologists“ ablegen.

Prof. Harald Keller 80

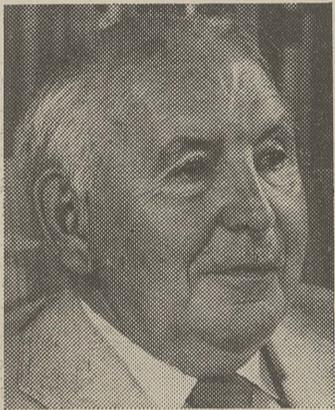
Am 24. Juni vollendet Professor Dr. Harald Keller sein achtzigstes Lebensjahr. In einer vom Fachbereich Klassische Philologie und Kunstwissenschaften in Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Institut vorbereiteten Feierstunde wird an diesem Tag ein Mann geehrt werden, der zu den „grand old men“ der internationalen Kunstwissenschaft zählt. In Kassel geboren, studierte Harald Keller Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und deutsche Philologie in München, Leipzig und Heidelberg. Doch Nebenfächer sind für den Kunsthistoriker Harald Keller die Archäologie und die Literaturwissenschaft nie geblieben. Seine Forschungen berücksichtigten immer auch das Nachleben der Antike und die Literatur. Nach seiner Promotion im Jahre 1929 bei Wilhelm Pinder zum „Treppenhaus im

Institut war Harald Keller eng verbunden, und ungeachtet des Umstands, daß er seine aktive Lehrtätigkeit seit einigen Jahren eingestellt hat, ist er noch heute eine aus dem Instituts-Alltag nicht wegdenkende Persönlichkeit. Das Beispiel Harald Kellers lehrt — auch diejenigen, die ihn persönlich in seinen Kollegstunden nicht mehr miterlebt haben —, daß die Beschäftigung mit der Kunst ein Gebiet ist, dem man, hat man es erst einmal betreten, nicht mehr entrinnt. Für ihn ist sie Lebenszweck und Lebenselixier zugleich. Kennzeichnend für Kellers umfassende Auseinandersetzung mit der Kunst — „Der Komtur zwischen Konstantin und Kokoschka“ ist seit einer Zeitungsüberschrift aus Anlaß seines fünfundsiebzigsten Geburtstags zum geflügelten Wort geworden — ist, daß sich seine Forschungen über nahezu alle Epochen und Zeiträume der Kulturgeschichte erstrecken. Angesichts der auch dieses Fachgebiet zunehmend erfassenden Spezialisierung eine selten gewordene Qualität. Bis heute ist Harald Keller auch schreibend aktiv. In diesem Frühsommer erscheint in der Deutschen Ver-

lagsanstalt ein Band zu europäischen Städteillustrationen. Das schönste Geschenk aber hat Harald Keller sich und seinen Freunden und Lesern zu diesem Geburtstag mit der (dritten) Neuauflage seiner „Kunstlandschaften Italiens“ gemacht. In einer vorzüglich edierten Ausgabe liegt es seit diesem Frühjahr im Frankfurter Insel-Verlag vor. Schon kurz nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1960 zählte es zu den Standardwerken der italienischen Kunsttopographie, und bis heute steht diesem „großen Wurf“ aus ganz persönlicher Erfahrung und umfassender Kenntnis kein vergleichbares Werk zur Seite.

Trotz seines hohen — und für die Neuausgabe teilweise aktualisierten — wissenschaftlichen Standards steht es auch, und vielleicht vor allem, für Kellers emphatische Liebe zu einem Land, in dem er selbst, von 1930 bis 1935 als Assistent an der römischen Bibliotheca Hertziana, tätig war und in das er seither regelmäßig zurückgekehrt ist. In der Sprache seines Herzens: Felicitazioni quindi, e tanti auguri di buon compleanno!

Andreas Beyer



Prof. Dr. Harald Keller

Foto: Holger Pahlke

deutschen Schloß- und Klosterbau“ führten ihn Volontariats- und Assistententätigkeiten zunächst zurück nach Kassel und später an das St.-Annen-Museum in Lübeck. 1935 habilitierte Harald Keller sich in Frankfurt bei Hans Jantzen mit einer Studie zu Giovanni Pisano und dessen künstlerischer Nachfolge. Nach einigen Dozentenjahren in München erhielt er 1947 den Ruf an die Frankfurter Universität, wo er bis 1971 dem Kunsthistorischen Institut als Ordinarius vorstand. Sein Schaffen und die daraus resultierende internationale Anerkennung mehrten den Ruhm der Frankfurter Universität — die Stadt Frankfurt dankt es heute dem Jubilar mit der Verleihung der Goethe-Plakette. Dem hiesigen

Humboldt-Stipendiat

Seit Oktober 1982 arbeitet Professor Hiroshi Iwasaki als Humboldt-Stipendiat in der Abteilung I (Leiter: Professor Dr. Hans-J. Stutte) des Senckenbergischen Zentrums der Pathologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Herr Iwasaki wurde 1945 in Beppu (Kyushu) geboren. Die Schulausbildung, die sich in Japan nach 1945 stark an das US-amerikanische System angelehnt hat und somit formal egalitär-demokratischen Grundzügen folgt, begann im Alter von sechs Jahren mit dem Besuch der Grundschule (elementary school) in Ohita. Nach sechs Jahren schlossen sich drei Jahre Mittelschule (junior high school) und weitere drei Jahre höhere Schule (senior high school) an.

Nach Bestehen der Aufnahmeprüfung konnte Herr Iwasaki 1963 das Medizin-Studium an einer der früheren sieben „Kaiser-Universitäten“ der

Universität Kyushu beginnen. An dieser drittältesten Universität Japans legte er nach sechs Jahren das Vordiplom ab. Einige Monate später bestand er das ärztliche Staatsexamen (Approbation) und erhielt gleichzeitig den „medical degree (M.D.)“. Dieser M.D. ist nicht gleichzusetzen mit dem deutschen Dr. med., sondern stellt das Äquivalent der Berufsbezeichnung „Arzt“ dar.

Seine ärztliche Tätigkeit begann Herr Iwasaki als „junior resident“ an der Medizinischen Universitäts-Poliklinik und am Pathologischen Institut der Universität Kyushu.

In den Jahren 1971 bis 1975 absolvierte er einen „postgraduate doctor course“ am Pathologischen Institut der Universität Kyushu, den er mit der Ernennung zum Dr. med. sc. erfolgreich beendete.

Nachdem er am Pathologischen Institut der Universität Kyushu 1975 bis 1977 als wissenschaftlicher Assistent begonnen hatte, wurde er 1978 zum Dozenten und kurz darauf zum Oberarzt und damit zum „associate professor“ an der Universität Fukuoka ernannt.

Der Forschungsschwerpunkt von Herrn Iwasaki liegt seit 1971 auf dem Gebiet der Weichteiltumore, die er vorwiegend mit Hilfe elektronenmikroskopischer Methoden untersuchte.

Seit Oktober 1982 arbeitet er als Humboldt-Stipendiat in der Universität Frankfurt am Main. Hier führt er histochemische und konventionell-transmissionselektronenmikroskopische Untersuchungen sowie ultraimmun-histochemische Studien mit polyklonalen und monoklonalen Antikörpern an gut- und bösartigen Bindegewebsstumoren durch. Ziel dieser Untersuchungen ist zum einen, weitere Aufschlüsse über die Herkunft von Bindegewebszellen zu erhalten, zum anderen wird eine möglichst exakte Klassifikation der malignen Bindegewebsstumore angestrebt. Nur so ist es möglich, die betroffenen Patienten optimal zu therapieren.



In einem Festakt am 16. Juni überreichte Dekan Prof. Dr. Joachim Niedereichholz (rechts) die Urkunde über die Ehrenpromotion an Dr. Georg Döllerer. Foto: Heisig

Dr. h. c. für Georg Döllerer

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität hat Dr. jur. Georg Döllerer, Vorsitzender Richter am Bundesfinanzhof, die Würde und den Grad „Doctor rerum politicarum honoris causa“ verliehen.

Mit dieser Ehrenpromotion anerkennt der Fachbereich die Verdienste Döllererers um die Bestimmung handelsrechtlicher Grundsätze ordnungsmäßiger Bilanzierung und die Entwicklung des Bilanzrechts.

Der Fachbereich ehrt damit einen Richter, der in seinem Bemühen um die Objektivierung des Bilanzrechts richtungweisende Denkanstöße

vermittelte und das wechselseitige Verstehen von Rechtswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre zu verbessern half. Der Fachbereich würdigt insbesondere den Beitrag zur Präzisierung der handelsrechtlichen Grundsätze ordnungsmäßiger Bilanzierung, der ein Stück offengelassener Gesetzgebung auszufüllen ermöglichte und für die Gewinnbesteuerung eine Ausgewogenheit von wirtschaftlichem Normzweck und Rechtssicherheit herbeiführte.

Dr. Dr. h. c. Georg Döllerer, geboren 1921, ist seit 1965 Richter am Bundesfinanzhof. 1978 wurde er Vorsitzender Richter des VIII. Senats am Bundesfinanzhof.

Neue Professoren

Fachbereich Physik

Dr. Arild Lacroix hat seit dem Sommersemester 1983 eine Professur (C3) für Angewandte Physik im Fachbereich Physik übernommen. Er wurde am 31. Dezember 1943 in Gießen geboren. Von 1966 bis 1971 studierte er Elektrotechnik / Nachrichtentechnik an der



Prof. Dr. Arild Lacroix

Technischen Hochschule in Darmstadt und untersuchte in seiner Diplomarbeit die „Approximation von Sprachsignalen durch Exponentialfunktionen“. Anschließend war er bis 1977 nacheinander als wissenschaftlicher Mitarbeiter, wissenschaftlicher Assistent und Dozent im Fachbereich Nachrichtentechnik der Technischen Hochschule Darmstadt tätig. Mit der Dissertation „Entwurf und Realisierung ei-

nes Sprachsynthesators durch ein digitales Filter“ promovierte er 1975 mit Auszeichnung zum Dr.-Ing.

Von 1977 bis 1983 war Herr Lacroix Leiter der Gruppe „Digitale Signalverarbeitung“ am Heinrich-Hertz-Institut für Nachrichtentechnik in Berlin. In dieser Zeit wurden von ihm mehrere — überwiegend mit öffentlichen Mitteln geförderte — Forschungsaufträge auf den Gebieten der Sprachsynthese mit unbegrenztem Wortschatz, der Sprachcodierung mit niedrigen Datenraten und der höchstintegrierten Signalprozessoren bearbeitet. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten hat er — zum Teil gemeinsam mit seinen Mitarbeitern — in bisher 50 Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, in Fachbüchern und in Berichtsbänden von überwiegend internationalen Fachtagungen publiziert. Ein inzwischen weithin bekanntes Lehrbuch ist aus Vorlesungen an der TH Darmstadt entstanden und bietet eine umfassende Einführung in das Thema „Digitale Filter“; eine weitere, anwendungsnahe Monographie betrifft den Entwurf digitaler Filter mittels eines Filterkatalogs.

Herr Lacroix ist Mitglied der Nachrichtentechnischen Gesellschaft im VDE sowie mehrerer Fachgesellschaften des Institute of Electrical and Electronics Engineers der USA. Ferner ist er Mitglied der US-Ehrengesellschaft Eta Kappa Nu.

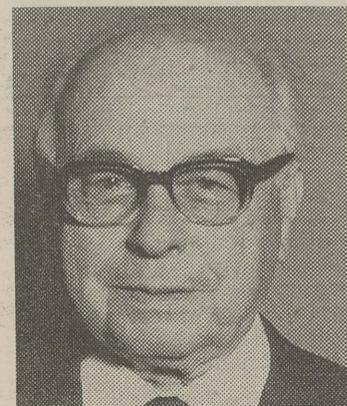
Prof. Oscar Gans †

Am 28. Mai 1983 ist Prof. Dr. Dr. h. c. Oscar Gans nur wenige Wochen nach seinem 95. Geburtstag gestorben. Prof. Gans war einer der Großen der Deutschen Dermatologie. An der Universität Frankfurt wirkte er seit 1930 als Ordinarius und Leiter der Hautklinik, bis ihn die Nationalsozialisten Ende 1933 in den Ruhestand versetzten.

Gans emigrierte nach Indien und widmete sich der Leprosforschung. Nach dem Krieg erhielt er Rufe nach München und Frankfurt. Prof. Gans entschied sich für Frankfurt und übernahm hier wieder seinen Lehrstuhl für Dermatologie. In seine Schaffensperiode nach dem Zweiten Weltkrieg fallen seine Ämter als Ärztlicher Direktor, als Dekan der Medizinischen Fakultät und im Jahr 1953/54 als Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Unter den vielen Auszeichnungen, die Prof. Gans erhielt, war auch das Große Verdienstkreuz der Bundesre-

publik. Frankfurt am Main ehrte ihn mit der Ehrenplakette der Stadt.

Es ist Oscar Gans zu verdanken, daß das Niveau der Frankfurter Dermatologie nach dem Krieg innerhalb kurzer Zeit wieder internationale Bedeutung erlangte.



Prof. Dr. Oscar Gans

Foto: Bopp

Adorno-Konferenz

Freitag, 9. September

Aula der Universität, 12.15 Uhr:

Eröffnung der Konferenz durch Ludwig v. Friedeburg, Frankfurt

Begrüßung durch den Präsidenten der Universität

Alfred Schmidt, Frankfurt:

Begriff des Materialismus bei Adorno

Hörsaal I, Hauptgebäude, 15.15—18.30 Uhr:

Kolloquium: Negative Dialektik

Leitung: Rüdiger Bubner, Tübingen

1. Referat: Michael Theunissen, Berlin

Negativität bei Adorno

2. Referat: Herbert Schnädelbach, Hamburg

Dialektik als Vernunftkritik. Zur Konstruktion des Rationalen bei Adorno

Diskussion

Aula der Universität, 20.15 Uhr:

Vortrag: Hans Robert Jauss, Konstanz

Der literarische Prozeß des Modernismus

Samstag, 10. September

Philosophisches Seminar, Raum 4, Dantestraße 4—6, 9.15—12.30 Uhr:

Kolloquium: Ästhetische Theorie

Leitung: Carl Dahlhaus, Berlin

1. Referat: Albrecht Wellmer, Konstanz

Subjektivierung und Verdinglichung. Adornos Konstruktion der Antinomie der modernen Kunst

2. Referat: Peter Bürger, Bremen

Das Altern der Moderne

Diskussion

Hörsaal H 2, Hauptgebäude, 9.15—12.30 Uhr:

Kolloquium: Methodologie

Leitung: Ludwig v. Friedeburg, Frankfurt

Referat: Wolfgang Bonß, München

Empirie und die Dechiffrierung von Wirklichkeit

Korreferate: Dieter Mans/Jürgen Ritsert, Frankfurt.

Oskar Negt, Hannover. Ulrich Oevermann, Frankfurt.

Diskussion

Hörsaal I, Hauptgebäude, 15.15—18.30 Uhr:

Kolloquium: Gesellschaftstheorie

Leitung: Jürgen Habermas, Frankfurt

Referat: Helmut Dubiel, Bielefeld

Kritische Theorie der Gesellschaft — ein unabgeschlossenes Projekt

Korreferate: Hauke Brunkhorst, Frankfurt.

Christoph Deutschmann, Frankfurt. Alfons Söllner, Berlin.

Diskussion

Aula der Universität, 19.15 Uhr:

Öffentliche Veranstaltung

Einleitung: Jürgen Habermas, Frankfurt

Vortrag: Martin Jay, Berkeley

Adorno in Amerika

Sonntag, 11. September, Paulskirche (vormittags):

Verleihung des Adorno-Preises der Stadt Frankfurt am Main

Veranstalter:

Institut für Sozialforschung

Johann Wolfgang Goethe-Universität

Hohe Auszeichnung für Prof. Suma Chitnis

Frau Prof. Suma Chitnis, Ph. D., Leiterin der Abteilung für Erziehungssoziologie am Tata Institute of Social Sciences in Bombay, Indien, nimmt in diesem Sommersemester eine Gastprofessur in „Pädagogik in der Dritten Welt“ wahr.

Es hat uns besonders gefreut, daß ihr während ihres Aufenthaltes in Frankfurt am 26. Mai 1983 der indische Nehru-Fellowship-Award (vergleichbar auf nationaler Ebene mit dem Friedenspreis des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels) verliehen wurde. Sie erhielt diese Auszeichnung, die mit einer dreijährigen vergüteten Freistellung für Forschung — neben anderen Zuwendungen und Vergünstigungen — verbunden ist, wegen ihrer herausragenden Leistung in Lehre und Forschung im Bereich der Erziehungssoziologie, die sie in Indien eingeführt, eigenständig fortentwickelt und maßgebend beeinflusst hat. Sie ist die zweite Sozialwissenschaftlerin, der diese Ehre zuteil wurde.

Außer mit den klassischen erziehungssoziologischen Themen hat sie sich insbesondere

mit Fragen der Erziehung und Benachteiligung der „Unberührbaren“ sowie der Frauen beschäftigt. Ihre wichtigsten Veröffentlichungen sind u. a. „Field Studies in the Sociology of Education in India“, „A long Way to Go... A Report on the Education of the Scheduled Casts“, „A Review of the Status of Woman in India“.

Hiermit möchten wir Frau Chitnis herzlich gratulieren und ihr weiterhin einen angenehmen Aufenthalt an unserer Universität wünschen.

Sprachlabor auch in den Ferien geöffnet

Auch in der vorlesungsfreien Zeit steht das Sprachlabor im Didaktischen Zentrum interessierten Studenten und Mitarbeitern der Universität und der Frankfurter Hochschulen zur Verfügung, und zwar zu folgenden Zeiten:

montags, mittwochs

14—17 Uhr

freitags 10—13 Uhr

Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Modesto Saavedra und wiss. Ass. José Joaquín Jiménez vom Institut für Naturrecht und Rechtsphilosophie der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Granada verbringen einen einjährigen Forschungsaufenthalt an der Professur für Rechtslehre und Rechtsmethodologie (Prof. Dr. W. Paul). Prof. Saavedra arbeitet über das Thema „Theorie der Kommunikation und Medienrecht“, Ass. Jiménez über „Zielkonflikte in der deutschen Juristenausbildung“.

Prof. Dr. Wolf Paul hat am 17. 5. und 19. 5. 1983 vor den rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Zaragoza und Granada auf Einladung der jeweiligen rechtsphilosophischen Institute Vorträge über „Juristenausbildung in Deutschland und Spanien“ gehalten.

Geschichtswissenschaften

Am Seminar für Griechische und Römische Geschichte, Abt. Hilfswissenschaften, arbeitet zur Zeit die Humboldt-Stipendiatin Frau Dr. Barbara Lichocka aus Warschau.

Neuere Philologien

Prof. Dr. Erika Fischer-Lichte hat am 25. 5. 1983 an der Universität Hamburg einen Vortrag gehalten über „Die Allegorie als Paradigma für die Ästhetik der Avantgarde. Eine semiotische relecture auf Walter Benjamins ‚Ursprung des deutschen Trauerspiels‘“.

Öffnungszeiten der Bibliotheken in den Ferien

Wie in den vergangenen Jahren ist es auch in diesem Jahr wieder notwendig, während der Sommersemesterferien die Benutzungseinrichtungen der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Senckenbergischen Bibliothek verkürzt zu öffnen. Für die Zeit vom 4. Juli bis 3. September sind folgende Öffnungszeiten vorgesehen:

Lesesaal 1 Geisteswissenschaften und Lesesaal 2 Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: montags bis freitags von 8.30 bis 19 Uhr sowie samstags von 9 bis 13 Uhr.

Lesesaal der Senckenbergischen Bibliothek: montags bis freitags von 8.30 bis 16.30 Uhr sowie samstags von 9 bis 13 Uhr.

Speziallesesäle: montags bis freitags von 8.30 bis 19 Uhr.

Informationsstelle und Systematischer Katalog: montags bis freitags von 8.30 bis 19 Uhr sowie samstags von 9 bis 13 Uhr.

Ortsausleihe, Lehrbuchsammlung, Offenes Magazin: montags, mittwochs und freitags von 10 bis 16.30 Uhr; dienstags und donnerstags von 10 bis 19 Uhr.

Sprachlehrprogramme sind vorhanden von Arabisch über Japanisch bis Vietnamesisch.

Das Sprachlabor befindet sich im Turm, 2. Stock, Raum 240. Telefonische Rückfragen unter 7 98 - 37 97 oder - 38 24.

Der *Englisch-Einstufungstest* findet am 28. 6. bzw. 18. 10., 16.30 bis 17.15 Uhr, im Hörsaal 122, Turm, statt.

Personalien

Neuere Philologien

Prof. Dr. Christa Bürger hat im Juni im Goethe-Institut in Paris an einem deutsch-französischen Kolloquium über die Frage „Brauchen wir eine neue Mythologie?“ teilgenommen und ein Referat über Deleuze/Guattari mit dem Titel „Die Wirklichkeit der Maschinen. Anmerkungen zum Rhizomdenken“ gehalten.

Physik

Prof. Dr. Bernd Müller (Theoretische Physik) hielt auf einem internationalen Symposium über „Inner Shell Ionization and Nuclear Physics“ in Bergerac/Frankreich (vom 2.—6. 5. 83) einen Hauptvortrag mit dem Thema „Nuclear time delay in heavy ion atomic physics“.

Prof. Dr. Walter Greiner (Theoretische Physik) hielt auf dem Welsh-Symposium an der Universität von Toronto/Kanada im Mai drei Vorträge zur Quantenelektrodynamik starker Felder und über die Stabilität und Struktur von Riesenkernen.

Prof. Dr. Reiner Dreizler (Theoretische Physik) hielt sich zu Gastvorlesungen an der Universität Coimbra/Portugal von Mitte Februar bis März auf. Seine Vorlesungen behandelten eine Einführung in die Quantenfeldtheorie und Renormierungsprobleme.

Prof. Dr. Reiner Dreizler (Theoretische Physik) stellte auf der Arbeitstagung „Energieriche atomare Stöße“ in Oberstdorf (Februar 1983) verschiedene Arbeiten seiner Gruppe vor.

Prof. Dr. Walter Greiner (Theoretische Physik) hielt den Schlußvortrag (Conference Summary) auf der internationalen Konferenz über „Heavy Ion Physics and Nuclear Physics“ in Catania/Sizilien (vom 21.—26. 3. 1983).

Prof. Dr. Joachim A. Maruhn und Prof. Dr. Bernd Müller (Theoretische Physik) hielten eingeladene Vorträge auf der internationalen Tagung über „High Energy Nuclear Physics“ in Balatonfüred am Plattensee/Ungarn (vom 6.—11. 6. 83). Sie sprachen über „Relativistic hydrodynamics in high energy heavy ion collisions“ bzw. „Quantum statistics of the quark-gluon plasma“.

Prof. Dr. Walter Greiner (Theoretische Physik) nahm am Nobel-Symposium in San Remo (1. 5.—8. 5. 83) und am Galilei-Symposium in Rom (vom 9. bis 11. 5. 83) teil und stellte Arbeiten seiner Gruppe vor.

Prof. Dr. Johann Rafelski (Theoretische Physik) hält auf dem internationalen „Workshop on Relativistic Heavy Ions“ in Berkeley (Juni 1983) einen Hauptvortrag über „The quark gluon plasma and its observation“.

Prof. Dr. Walter Greiner (Theoretische Physik) hielt auf Einladung der schwedischen Akademie Vorträge über „Quantum electrodynamics of strong fields“ und „The decay of the vacuum in supercritical fields of giant nuclei“ an den Universitäten in Stockholm und Uppsala sowie vor der schwedischen Physikalischen Gesellschaft (Anfang Juni d. J.).

Geowissenschaften

Auf Einladung des British Council hat Professor Dr. Hartmut Fuess an den Univer-

sitäten Oxford (Inorganic Chemistry), London (Birkbeck College), Cambridge (Physical Chemistry) und am Rutherford Laboratory in Vorträgen über Ergebnisse von Neutronenstreuuntersuchungen an Festkörpern berichtet.

Universität des 3. Lebensalters

Eingeladen von der Internationalen Vereinigung der Universitäten für das dritte Alter haben Prof. Dr. Anitra Karsten und Dipl.-Päd. Ritva Jakoila vom 25. bis 27. Mai am internationalen Kolloquium „La Décentralisation des Universités du Troisième Age: Le Voies d'une Irrigation Culturelle“ in Riva del Garda (Italien) teilgenommen und über die Universität des dritten Lebensalters an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt berichtet.

Gäste aus der VR China

Auf Einladung des Hessischen Ministers für Wirtschaft und Technik halten sich seit dem 30. Mai 1983 zehn chinesische Außenhandelsfachleute aus der Volksrepublik China an der Universität Frankfurt auf. Sie nehmen an einer speziell auf Fragen des Außenhandels mit westlichen Ländern abgestimmten 2monatigen Schulung teil, die vom Fachbereich Wirtschaftswissenschaften durchgeführt wird.

Aus den Gremien

Sitzung des Ständigen Ausschusses V für Datenverarbeitung am 9. Juni 1983. Zentraler Diskussionspunkt der Sitzung des StA V war die Neuinstallation des Großrechners UNIVAC 1100/61 abgebaut und an die DEC 1091 aus der Universität in die Fachhochschule Frankfurt umgesetzt werden. Mit Ende der Vorlesungszeit des SS 1984 wird die gegenwärtig installierte UNIVAC 1100/61 abgebaut und anschließend die Umbauarbeiten und Installation der 1100/91 vorgenommen. Das Hochschulrechenzentrum wurde beauftragt, einen Verteilungsvorschlag für Datenendgeräte an der UNIVAC 1100/91 zu erarbeiten. Eine hierbei noch nicht abschließend geklärte Frage ist die Selbstbeteiligung von Benutzern an Datenendgeräten. An die Fachbereiche wird eine Umfrage gerichtet, in der nach Aufstellungsmöglichkeiten von Datenendgeräten sowie weiteren Anschlußwünschen der Fachbereiche gefragt werden soll. Die Netzwerkplanung wird im WS 83/84 aufgrund der dann vorliegenden Ergebnisse erneut im StA V beraten werden. In einem weiteren TOP wurde der Jahresbericht des HRZ für die Jahre 1980/81 zustimmend zur Kenntnis genommen.

UNI-REPORT

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. Herausgeber: Der Präsident der Universität Frankfurt am Main. Redaktion: Reinhard Heisig, Pressestelle der Universität, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main 11, Telefon: (06 11) 7 98 - 25 31 oder 24 72. Telex: 4 13 932 unif d.

Druck: Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH, 6000 Frankfurt am Main.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Uni-Report erscheint alle zwei Wochen am Mittwoch mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt am Main verteilt.

Mittwoch, 22. Juni

Privatdozentin Dr. Helga Rübsamen, Frankfurt:

Antrittsvorlesung:**Tumoviren — ein Werkzeug des Biochemikers**

12.15 Uhr, Großer Hörsaal des Instituts für Pharmazeutische Chemie, Georg-Voigt-Straße 14
— Veranstalter: Fachbereich Biochemie, Pharmazie und Lebensmittelchemie

Theater-Animation-Spiel-Aktion:

Reise ins Clowns-Power-Country

13 Uhr, Studentenhaus, KOZ
— Veranstalter: AStA

Dr. Arnulf Rosenstock:**Zur Umweltdiskussion**

16 Uhr, Hörsaal III im Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Universität des 3. Lebensalters

Prof. Dr. P. G. Mezger, Bonn

Die Entstehung der leichten Elemente im Urknall und die kosmische Relevanz der beobachteten Häufigkeiten

17.15 Uhr, Hörsaal Angewandte Physik, Robert-Mayer-Straße 2-4,
— Physikalisches Kolloquium

Prof. Dr. Christian Habicht, Princeton:

Pausanias' Römische Welt

17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfstraße 76, Raum 801
— Veranstalter: Fachbereiche Geschichtswissenschaften und Fachbereich Klassische Philologie und Kunstwissenschaften

Filmclub: Der Glöckner von Notre Dame

19.30 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Donnerstag, 23. Juni

Prof. Dr. K. G. Weil, Darmstadt:

Einfluß der Kovalenz auf die Eigenschaften von Ib-Halogeniden

16.15 Uhr, Magnus-Hörsaal
— Veranstalter: Institut für Physikalische und Theoretische Chemie

Planungen für das Wintersemester in der KSG

ab 17 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde (KSG)

Prof. Dr. Christian Habicht, Princeton:

Pausanias' Persönlichkeit

17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfstraße 76, Raum 801

— Veranstalter: Fachbereich Geschichtswissenschaften und Fachbereich Klassische Philologie und Kunstwissenschaften

Prof. Dr. Erich Kessler, Erlangen:**Chlorella. Biochemische Taxonomie einer für Grundlagenforschung und praktische Nutzung wichtigen Gattung einzelliger Grünalgen**

18.15 Uhr, Kleiner Hörsaal des Botanischen Instituts, Siesmayerstraße 70

— Botanisches Kolloquium

Tischgottesdienst in der Kapelle des Alfred-Delp-Hauses

19 Uhr, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Franz J. Humpert:**Vergeblichkeit der Träume. Eine Geschichte des Tango rioplatense von den Anfängen bis zur Gegenwart**

19.30 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Lebensgeschichten von Christen im Kontext unserer Zeit.

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

„Hector Gallego“, Märtyrer einer bekehrten Kirche

20 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Gemeindeabend der Katholischen Studentengemeinde

Chor- und Orchesterkonzert mit Werken von W. A. Mozart, V. Bellini und E. N. Méhul

Ausführende: Collegium musicum, Chor und Camerata instrumentale

Leitung: Peter Cahn und Dieter Menge

20 Uhr, Aula der Universität

Freitag, 24. Juni

Prof. Dr. Fritz König, University of Northern Iowa:

„Ist Buridans Esel der Ausbruch gelungen?“ Zum DDR-Roman der siebziger Jahre

10 Uhr, Neue Mensa (Sozialzentrum), Raum 112

— Veranstalter: Institut für deutsche Sprache und Literatur II

Prof. Wolff, Göttingen:

Synaptogenese: Zellbiologische und kinetische Aspekte der Neurointeraktion

11.15 Uhr, Großer Hörsaal, Haus 27 im Klinikum

— Zell- und neurobiologisches Kolloquium

Prof. Dr. Ekkehard Sachs, North Carolina State University:

Newton-Verfahren bei singulären Optimierungsproblemen

16.15 Uhr, Kolloquiumsraum 711 des Mathematischen Seminars, Robert-Mayer-Straße 10

— Mathematisches Kolloquium

Veranstaltungen

Sommerfest mit Tanz

20 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Samstag, 25. Juni

Mechtild Jansen:

Weibliche Listen

11-17 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Sonntag, 26. Juni**Semesterschlußgottesdienst der Katholischen Studentenverbindungen**

10.30 Uhr, Deutschordenskirche, Brückenstraße

Semesterschlußgottesdienst der Katholischen Studentengemeinde

19 Uhr, St.-Leonhards-Kirche, Mainkai

Montag, 27. Juni

Prof. Bruce M. Russett, Yale University:

The United States and Arms Control

11 Uhr, Raum 2102 im Turm

— Veranstalter: Abteilung Internationale Beziehungen, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

Ute Ritz, M. A., Frankfurt:

Wahrpruch und Wahrheit. Zur Divination bei den Aschanti.

15 Uhr, Institut für Historische Ethnologie, Liebigstraße 41, 2. Stock

— Colloquium Africanum

Ulrike Prokop:

Jugend um 1770. Das Tagebuch der Cornelia Goethe

16-19 Uhr, Raum 203 im Studentenhaus

— Veranstalter: Frauenplenum/Frauenreferat des AStA

Prof. Dr. W. H. Kegel, Frankfurt:

Vom Anfang der Welt (Moderne naturwissenschaftliche Vorstellungen über die Frühphasen der Entwicklung des Kosmos)

17 Uhr, Lorentz-Hörsaal, Robert-Mayer-Straße 2-4

— Vorlesung für Hörer aller Fachbereiche in der Reihe „Ergebnisse der modernen Astronomie“

Dienstag, 28. Juni

Prof. Dr. W. Doerfler, Köln:

Insertion und Expression von fremder DNA in Säuger-Zellen

16 Uhr, Sandhofstraße, Mehrzweckgebäude Haus 75 A, Seminarraum im 2. OG

— Mikrobiologisches Kolloquium

Dr. François Clarac, C.N.R.S., Universität Bordeaux in Arcachon:

Spatial and Temporal Regulation of Stepping in Crustacean Walking

17.15 Uhr, Kleiner Hörsaal des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70

— Zoologisches Seminar

Mittwoch, 29. Juni**Micro-Computer-Forum mit den Themen:****IBM-PC; Demonstration einer Online-Recherche bei dem Datenbank-„Supermarkt“ DIALOG in Kalifornien**

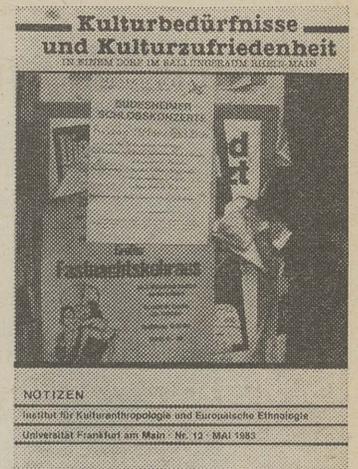
9 Uhr, Raum 220 C, Hauptgebäude

— Veranstalter: Steve T. Blythe, Dr. M. Wolf

Prof. Dr. Andreas Buro, Frankfurt:

Friedensbewegung und Sicherheitspolitik

16 Uhr, Hörsaal III, Hörsaalgebäude

**Das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt**

hat jetzt seine „Büdesheim-Studie“ über Kulturbedürfnisse und Kulturzufriedenheit in einem Dorf im Ballungsraum Rhein-Main in Buchform vorgelegt. Büdesheim ist ein Beispiel für die vielen Dörfer in der Umgebung Frankfurts, die sich zu einer Auffangreserve für Städter entwickelt haben. Die Hälfte seiner Einwohner ist erst in den vergangenen zwanzig Jahren zugezogen. In der Studie wird den kulturellen Folgen dieses Prozesses nachgegangen und ein Kultur- und Freizeit-Konzept für eine derartige Gemeinde entwickelt. Die Studie wurde graphisch neu gestaltet und um einen dokumentarischen Anhang ergänzt. Sie kann direkt beim Institut für DM 12,80 bezogen werden. (Telefon 7 98 / 22 09)

— Veranstalter: Universität des 3. Lebensalters

Dr. Hans-Jorgen Schanz, Aarhus:

Reflexionen zum Bedürfnisbegriff bei Marx

18 Uhr, Raum 2304 im Turm

— Veranstalter: Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, wBE Sozialisation/Sozialpsychologie

Filmclub: Der Tod des Camillo Torres

19.30 Uhr, Alfred-Delp-Haus, Beethovenstraße 28

— Veranstalter: Katholische Studentengemeinde

Klavierabend Irina Edelstein

Werke von Bach und Debussy

20 Uhr, Aula

— Veranstalter: Musikwissenschaftliches Institut

Donnerstag, 30. Juni

Dr. J. J. Smolicz, Universität Adelaide:

Verinnerlichte Werte und kulturelle Identität — Probleme von Kultur und Erziehung in einer multikulturellen Gesellschaft

18 Uhr, Raum 2504 im Turm

— Veranstalter: Didaktik der Sozialwissenschaften

Freitag, 1. Juli

Prof. Dr. Geza Komoroczy, Budapest:

Literatur und Archäologie

17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfstraße 76, Raum 801

— Kolloquium „Neue Funde und Forschungen“

Stellenausschreibungen

Die für diese Ausgabe des UNI-REPORT eingereichten Stellenausschreibungen sind als UNI-REPORT aktuell gedruckt und verteilt worden.

Neue Publikation der Universität

Erstes Heft des Wissenschaftsmagazins FORSCHUNG FRANKFURT

erscheint im September

Über Forschungsaktivitäten an der Johann Wolfgang Goethe-Universität informiert ab September eine neue Publikation der Universität. Das Wissenschaftsmagazin FORSCHUNG FRANKFURT will dazu beitragen, Forschung der Universität über Fachkreise hinaus bekannt zu machen. Es wendet sich an die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit und an Studenten, Wissenschaftler und andere Mitglieder der Universität, die mehr über Frankfurter Forschungsarbeiten — auch außerhalb ihrer eigenen Disziplin — wissen möchten. Neben dem PRESSEDIENST WISSENSCHAFT, der auch in Zukunft die Medien kurzfristig über Forschungsprojekte, wissenschaftliche Tagungen usw. informieren wird, gibt das Referat für Wissenschaftsberichterstattung damit eine Publikation heraus, die sich direkt an alle diejenigen wendet, die die Forschung der Universität mit Interesse — und zum Teil auch fördernd — begleiten.

FORSCHUNG FRANKFURT

— Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität;

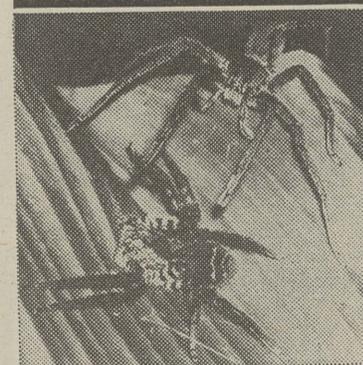
Redaktion: Dipl.-Math. Gisela Rietbrock; 36 Seiten, zum Teil in Farbe.

Die Zeitschrift ist ab Anfang September — auch in größerer Anzahl für Tagungen usw. — im Referat für Wissenschaftsberichterstattung erhältlich.

Juridicum, Raum 1051, Telefon 798 - 3266.

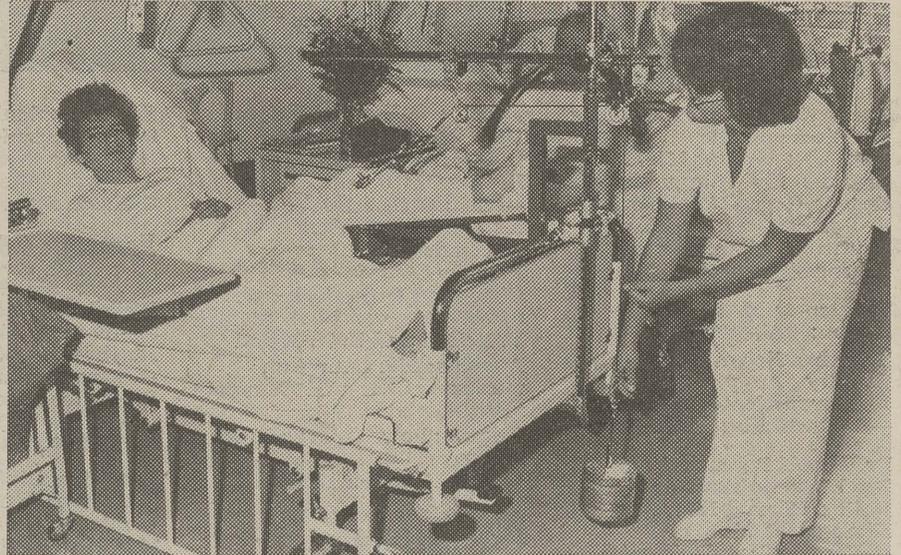
Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

Forschung Frankfurt



Das sensible Skelett der Spinnen — der Vibrationsinn steuert das Verhalten • Steinzeitliche Jäger und Bauern und ihre Umwelt • Zum 150. Todestag des Juristen P. J. Anselm von Feuerbach • Die Zeichensprache des Theaters • Signale von den Riesen des Mikrokosmos — über die komplizierte Struktur großer biologischer Moleküle • Luthers Auslegung der Bergpredigt • Von Rotkäppchen, Micky Maus und Momo • 20 Jahre Institut für Jugendbuchforschung

1



Krankenschwestern versorgen Patienten in den chirurgischen Unfallstationen. Bei komplizierten Bruchverletzungen wird das Extensionsgerät eingesetzt. Ständige fachkundige Überprüfung der richtigen Einstellung dieses Geräts ist hierbei ebenso wichtig wie die spezielle Technik der Lagerung der Patienten.

Fotos: Heisig

Arbeitsplatz Universität:

Krankenpflege im Klinikum

Der Fachbereich Humanmedizin erfüllt neben seinen Aufgaben in Lehre und Forschung Aufgaben der Krankenversorgung. Das Universitätsklinikum ist ein Krankenhaus der Maximalversorgung mit etwa 1500 Betten und nimmt sowohl hinsichtlich seines Leistungsspektrums und Leistungsniveaus als auch seiner Bettenkapazitäten im Frankfurter Raum eine Spitzenstellung ein. An der stationären Krankenbehandlung ist der Pflegedienst neben dem wissenschaftlichen (ärztlichen) Dienst maßgeblich beteiligt. Zur pflegerischen Versorgung der Patienten sind rund 800 Pflegekräfte eingesetzt. Weitere 300 Pflegekräfte arbeiten in Funktionsbereichen (Operationsäle, Anästhesie, Polikliniken und andere).

Kinderkrankenschwestern, Krankenschwestern und -pfleger erwerben sich in dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung ihre berufliche Qualifikation. Die genannten Ausbildungen enden mit einer staatlichen Prüfung. Im hiesigen Klinikum haben mehr als 90 Prozent der Pflegekräfte eine dreijährige Ausbildung erfolgreich abgeschlossen.

Auf zirka 70 Krankenstationen, die sich in 12 verschiedenen Medizinischen Zentren befinden, steht dem Pflegepersonal ein breit gefächertes Spektrum von Einsatzmöglichkeiten offen: zum Beispiel erfolgt neben der Pflege gesunder Neugeborener und Wöchnerinnen ebenso die Pflege von Dialysepatienten, von Frischoperierten aus vielen Fachgebieten, von psychiatrisch Kranken und von Patienten unterschiedlichsten Lebensalters, deren Vitalfunktionen gestört sind und die deshalb der Intensivbehandlung und -pflege bedürfen.

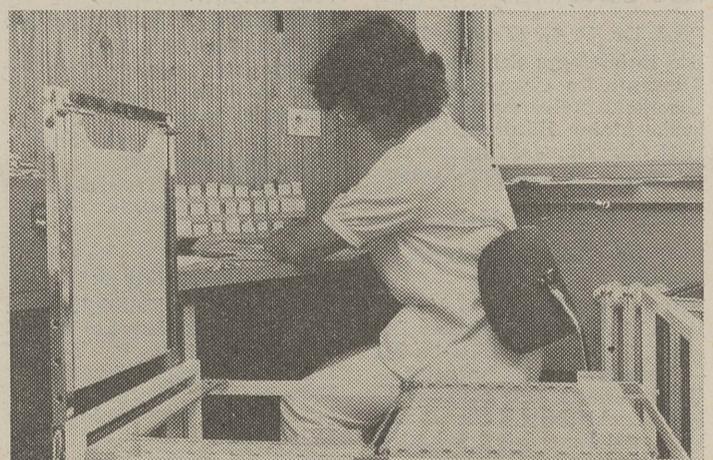
Für einzelne Spezialbereiche reichen die während der Grundausbildung erworbenen Kennt-

nisse auf Dauer nicht aus. Aufgabenbezogene berufsbegleitende Fortbildungen müssen besucht werden. Für die Mitarbeit auf Intensivpflegestationen wird sogar seit Jahren eine inzwischen staatlich geregelte zweijährige berufsbegleitende Weiterbildung angeboten.

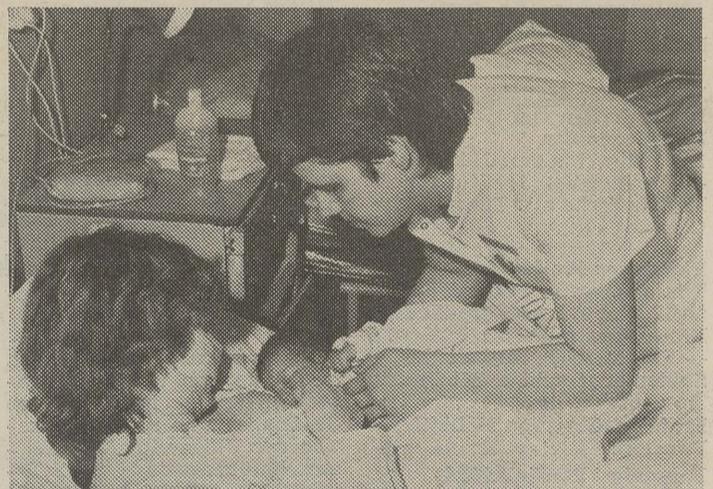
Art und Umfang der Aufgaben des Krankenpflegepersonals ergeben sich generell aus dem Krankheitsbild, der Pflegeabhängigkeit und den Bedürfnissen der Patienten sowie aus ärztlichen Anordnungen hinsichtlich Diagnostik und Therapie. Es ist Ziel des Pflegedienstes, dem Kranken unter Berücksichtigung seiner physischen und psychosozialen Situation Hilfe zu leisten, ihn zu beobachten, zu pflegen und zu beraten und den verantwortlichen Arzt über die Beobachtungen zu informieren. Hieraus resultiert eine Vielzahl von sehr wichtigen Einzelaufgaben.

Infolge der zunehmenden Verlagerung der Endphase des Lebens in Krankenhäuser und ähnliche Institutionen hat der Umgang mit Schwerstkranken und Sterbenden in der Krankenpflege besondere Bedeutung gewonnen. Daraus ergeben sich Aufgaben, die neben fachlicher Qualifikation hohe persönliche Anforderungen an das Pflegepersonal stellen.

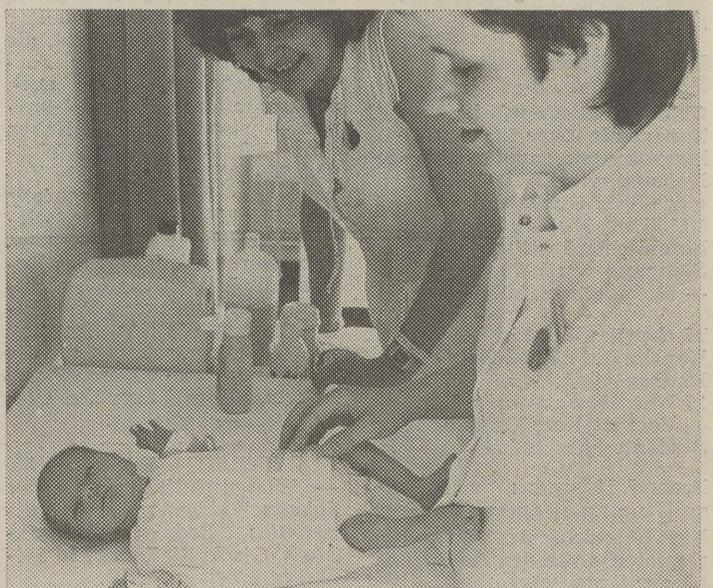
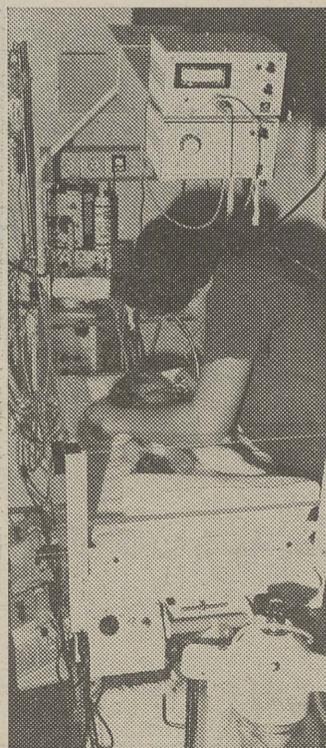
Die Vielfalt der Aufgaben, das hohe Maß an Eigenverantwortung sowie die Möglichkeiten, im „Team“ Leistungen zu erbringen und ständig beruflich dazulernen zu können, machen den Pflegeberuf interessant. Würde der Pflegedienst in der Vergangenheit erheblich durch anhaltenden Personalmangel belastet, so kann heute mit Genugtuung festgestellt werden, daß sich die vorhandenen Planstellen zunehmend besetzen lassen — eine gute Hoffnung für Weiterentwicklungen in der Krankenpflege über den bereits erreichten Stand hinaus.



Auch Schreibtischarbeit gehört zu den Aufgaben einer Krankenschwester: Auswertung der ärztlichen Visitenanordnungen, Anforderungen patientenbezogener Leistungen (Labor, Röntgen, EKG und anderes), Bestellung von Medikamenten und Pflegematerial, Vorbereitung von Aufnahme- und Entlassungsformalitäten und vieles mehr.



Aufgabe der in den geburtshilflichen Stationen tätigen Kinderkrankenschwestern ist es, die Mütter bei der Versorgung ihrer neugeborenen Kinder anzuleiten und zu beraten, z. B. beim Stillen und beim Wickeln.



In der Intensivstation der Kinderklinik müssen die Kinderkrankenschwestern nicht nur die Pflege der kleinen Patienten beherrschen, sondern auch über umfassende Kenntnisse zur Kontrolle und Überwachung der Vitalfunktionen (Atmung, Puls, Blutdruck usw.) der Patienten verfügen. Dabei spielen Kenntnisse im Umgang mit diversen Geräten eine wichtige Rolle. (Fotos links)